

DER FELS

Gerhard Kardinal Müller:
Dienst und Sendung des Priesters heute 307

Dr. Beate Beckmann-Zöller:
Frauenpriestertum? Jesus hat mit Frauen
etwas anderes vor 316

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Neuevangelisierung: Von der Abwendung
zu neuer Zuwendung 320

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr November 2023



INHALT

Gerhard Kardinal Müller:
Dienst und Sendung des
Priesters heute307

Brief an Bischof
Dr. Karl-Heinz Wiesenmann313

Diakon Raymund Fobes:
Die Dreifaltigkeit des Christentums
ist das Entscheidende314

Dr. Beate Beckmann-Zöller:
Frauenpriestertum?
Jesus hat mit Frauen
etwas anderes vor316

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Neuevangelisierung:
Von der Abwendung zu
neuer Zuwendung320

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Barlach in Herne-Wanne324

Fröhlich in der Bedrängnis
„Kirche in Not“ erreichen
Geschichten voller Mut
und Hoffnung326

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Bin nun angekommen329

Prälat Ludwig Gschwind:
Urnen sind gefragt330

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Therese Neumann331

Auf dem Prüfstand332
Veranstaltungen334

Impressum „Der Fels“ Oktober 2023 Seite 335
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Das Jüngste Gericht

Florenz, Duomo Santa Maria del Fiore, Kuppel-
fresko des jüngsten Gerichts von Giorgio Vasari
und Federico Zuccari; © Vladimir Gladkov, pexels

Foto- und Quellennachweise: Seite 335

Liebe Leser,

manchmal gibt es Worte, die sehr ähnlich klingen und doch etwas Unterschiedliches meinen. Das kann leicht zur Verwechslung und infolgedessen zu Missverständnissen führen. So gab es in den vergangenen Jahren einen Prozess mit Namen „Synodaler Weg“, der schließlich sogar institutionalisiert werden sollte unter dem Namen „Synodaler Ausschuss“. Zu den Vorgängen in Deutschland und zum geplanten Vorhaben hat sich der Vatikan mehrfach deutlich ablehnend geäußert.

2021 hat der Papst dann einen „Synodalen Prozess“ für die gesamte katholische Kirche ausgerufen, dessen erste Sitzungsperiode am 4. Oktober 2023 begonnen hat. Synodalität ist ein Grundprinzip der Kirche. Damit unterscheidet sie sich von einem absolutistischen Staat. Der Papst und auch jeder Bischof ist aufgerufen, hinzuhören auf die Stimmen der Gläubigen. Nach Auffassung des heiligen Johannes Chrysostomos sind die Worte Kirche und Synodalität sogar Synonyme. Der Glaube kommt vom Hören und nur der hörende Mensch bleibt davor bewahrt, sich zu verhärten oder in Ideologien zu verstricken. Papst Benedikt XVI. hat es einmal so ausgedrückt: „Gott ist da. Er hat sich nicht von der Welt zurückgezogen.“

So steht beim Synodalen Prozess der Heilige Geist und die von ihm bewirkte Dynamik im Zentrum. Es sollen nicht bestimmte inhaltliche Positionen durchgedrückt werden. Genau dies hat der Papst bei den Ereignissen in Deutschland immer kritisiert. So hat Papst Franziskus einen „geistlichen Prozess des Zuhörens und der Unterscheidung“ eingeleitet.

Zunächst einmal kommt alles auf den Tisch. Die unterschiedlichsten Meinungen und Anliegen werden ausgesprochen. Darin steckt eine große Herausforderung, die manchmal schmerzhaft sein kann. Doch nur im Gespräch können innerkirchliche Gräben überwunden und kann einer Spaltung entgegengesteuert werden.

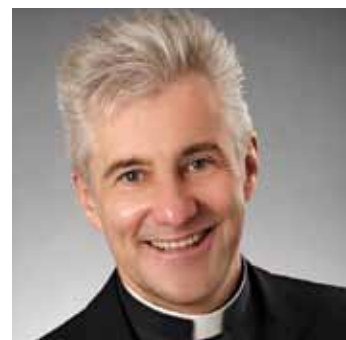
Wie bei Exerzitien ist auch bei diesem Prozess das Schweigen eine Grundvoraussetzung, damit Gottes Geist wirken kann. Das Typische dieser Veranstaltung ist daher, dass nach einigen Wortbeiträgen immer wieder eine gemeinsame Stille gehalten wird. In noch anderer Weise wird ebenso Stille gewahrt: Die Medien sind bei den Sitzungen ausgeschlossen. Damit soll eine Beeinflussung, wie sie auch beim „Synodalen Weg“ beobachtet werden konnte, vermieden werden.

Deutschland gilt also eher als negatives Beispiel, denn als Vorbild. Das lässt sich auch daran erkennen, dass die deutsche Sprache erstmals keine offizielle Synodensprache mehr ist. Schon bei der letzten Fußball-WM ist Deutschland in der Vorrunde ausgeschieden. Beim letzten ESC landete Deutschland wieder auf dem letzten Platz. Auch in der Kirche ist die Zeit der führenden Theologen deutscher Sprache offensichtlich vorbei. Es kann auch für die Kirche in Deutschland heilsam sein, hinzuhören auf andere Stimmen aus der Weltkirche.

Schließlich verfolgt der „Synodale Prozess“ aber doch ein ganz klares Ziel, nämlich jenes, das der Papst schon im Juni 2019 in seinem „Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ benannt hat: Er spricht vom „Primat der Evangelisierung“, den es zurückzugewinnen gelte, um „die Zukunft mit Vertrauen und Hoffnung in den Blick zu nehmen“.

Diesem Anliegen, welches auch ein Grundanliegen des FELS ist, schließen wir uns gerne an.

Mit den besten Grüßen
aus Marienfried,
Rektor Georg Alois Oblinger



Gerhard Kardinal Müller:

Dienst und Sendung des Priesters heute

Das II. Vatikanische Konzil hat im „Dekret über Dienst und Leben der Priester“ (7.12. 1965) „auf die große Würde des Priesterstandes in der Kirche hingewiesen“ (PO 1). Gerade den Bischöfen, Presbytern (= den Priestern im zweiten Grad des dreigliedrigen Ordo) und Diakonen komme eine höchst bedeutsame Rolle zu für die „Erneuerung der Kirche Christi“ in unserer Zeit.

Denn die Kirche ist kein menschliches Unternehmen oder ein internationaler Konzern, keine Lobby für partikulare Interessen oder ein Geheimzirkel wie die Freimaurerei, die die Kirche als göttliche Stiftung bekämpft und ihr doch eine Nische zuweist in ihrem vom Menschenhand errichteten Tempel des „Humanismus ohne Gott“ (Henri de Lubac). Sie ist vielmehr „in Christus das universale Sakrament des Heils der Welt, Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (vgl. LG 1; 45; GS 48). Nur der ewige Sohn des Vaters, das Fleisch gewordene WORT, der Christus präsens in seiner Kirche, ist Grund, Inhalt und Kriterium des Glaubens, der uns rechtfertigt und durch Hoffnung und Liebe heilig macht. Der christliche Glaube an den drei-einigen Gott hat nichts zu tun mit einer heidnischen Gottheit, die sich kundgibt in Mythen und Utopien oder in der Dynamik historischer Prozesse, oder der pantheistischen Naturfrömmigkeit, im Blut der Rasse, im Volksgeist oder in faktischen Lebenswirklichkeiten, die sich nicht dem Gericht seiner Gnade stellen wollen.

Das Wort Gottes in der Heiligen Schrift und der Apostolischen Tradition ist der einzige und wahre locus theologicus, während dem Lehramt nur eine interpretative Funktion zukommt. „Und das WORT ist Fleisch

geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (Joh 1, 14).

dem immer und unter allen Umständen verpflichtenden Willen Gottes im Naturrecht und dem Neuen Weg in der Nachfolge Christi widersprechen (Vgl. Die Enzyklika „Veritatis



Durch Christus und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit (Doxologie am Ende des Hochgebetes).

Es ist nur ein wiederauflebendes Heidentum, das schon Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (Palmsonntag, 14. März 1937) gegen die nationalsozialistische Verfälschung des christlichen Offenbarungsbegriffes mit aller Klarheit und Schärfe zurückwies, welches neben der Fülle der Offenbarung in Jesus Christus weitere angebliche Offenbarungen Gottes entweder in den dynamischen Prozessen des Volksbewusstseins oder und in den Lebenswirklichkeiten vermutet oder anerkennt, auch wenn diese

splendor“ des hl. Papstes Johannes Paul II.).

„Der im Evangelium Jesu Christi erreichte Höhepunkt der Offenbarung ist endgültig, ist verpflichtend für immer. Diese Offenbarung kennt keine Nachträge durch Menschenhand, kennt erst recht keinen Ersatz und keine Ablösung durch die willkürlichen ‚Offenbarungen‘, die gewisse Wortführer der Gegenwart aus dem sogenannten Mythos von Blut und Boden herleiten wollen.“

Dies gilt für alle altheidnischen Mythen aber auch die neuheidni-

schen Mythen des 19. und 20. Jahrhunderts, die im liberalistischen Kapitalismus, sozialistischen Marxismus und rassistischen Nationalsozialismus ein pseudowissenschaftliches Ideologie-Konstrukt zur Basis ihres totalitären Machtanspruches machen. Das gilt aktuell auch von der narzisstischen Homo- und Genderideologie, die alle in der Reduktion des Menschen auf bloße Materie wurzeln. Alles, was Gott-los ist, wird unaufhaltsam Menschen-feindlich.

Wenn der sog. deutsch-synodale Prozess mit seiner radikalen Infragestellung des von Christus gestifteten sakramentalen Priestertums nicht im Desaster einer weiteren Verwirrung und Verweltlichung der Kirche enden soll, müssen sich seine Protagonisten die Feststellung Papst Pius' XI. in ihr Regiebuch schreiben lassen: „Jede wahre und dauernde Reform ging letzten Endes vom Heiligtum aus; von Menschen, die von der Liebe zu Gott und dem Nächsten entflammt und getrieben waren. Aus ihrer großmütigen Bereitschaft heraus, auf jeden Ruf Gottes zu hören und ihn in sich selbst zu verwirklichen, sind sie in Demut und mit der Selbstsicherheit von Berufenen zu Leuchten und Erneuerern ihrer Zeit herangewachsen. Wo der Reformeifer nicht aus dem reinen Schoß persönlicher Lauterkeit geboren wurde, ... hat er verwirrt, statt zu klären; niedergerissen, statt aufzubauen; ist er nicht selten der Ausgangspunkt für Irrwege gewesen, die verhängnisvoller waren als die Schäden, die man zu bessern beabsichtigte oder vorgab ... Aber Er, der die Kirche gegründet und sie im Pfingststurm ins Dasein gerufen hat, Er sprengt nicht das Grundgefüge der von Ihm selbst gewollten Heilstiftung.“

Das ist eben die hierarchische, d.h. sakramental verfasste Kirche des drei-einigen Gottes, wie sie im 3. Kapitel von „Lumen gentium“ dargestellt wird (LG 18-29). Sie hat ihre Grundlage in der geschichtlichen Offenbarung als Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus und im Heiligen Geist, wie das II. Vatikanum in der Dogmatischen Konstitution über die Göttliche Offenbarung „Dei verbum“ (DV 1-10) erklärt. Dem Lehramt der Bischöfe und des Papstes ist nur die treue und vollständige Auslegung des geschriebenen und überlieferten Wortes Gottes anvertraut. „Es dient

dem Wort Gottes, indem es nichts lehrt, als was überliefert ist ... und weil es alles, was es als von Gott geoffenbart zu glauben vorlegt, aus diesem einen Schatz des Glaubens schöpft“ (DV 10).

Bischöfe und Päpste haben keinen direkten Draht zum Heiligen Geist, der ihnen neben dem Zeugnis von Schrift und Tradition eine neue Form des Christentums offenbart, in dem Christus auf eine historische Vorstufe des heute geltenden Paradigmas zurückfallen müsste. Jede zweideutige Redeweise (wie z. B. „wir brauchen eine neue Kirche“ oder „die Kirche muss sich bekehren“) verrät „die vielen falschen

was er sagen würde, wenn er heute leben würde (Mt 16,18).

Aber nur weil sie die Kirche Christi ist, wird sie von den Pforten der Unterwelt (Apostasie, Häresie und Schisma) nicht überwältigt. Bei aller Bedeutung des unfehlbaren Lehramtes des Papstes und der Bischöfe, die für den katholischen Glauben konstitutiv ist, erinnert uns das II. Vatikanum gegen jeden Lehramtspositivismus an die Tatsache: „Eine neue öffentliche Offenbarung als Teil der göttlichen Glaubenshinterlage (=fidei depositum) empfangen sie jedoch nicht“ (LG 25). Es ist nur noch bestürzend, dass in manchen sogenannten „Reformtexten“ Gott, Christus, die Heilige Schrift



Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen! (Mk 15,16).

Propheten, deren Geist nicht aus Gott ist“ (1 Joh 4,1). Denn Christus baut Seine Kirche auf Petrus und nicht Petrus seine Kirche auf einen Jesus, wie ihn die Leute sich erträumen und wünschen und die wissen,

des Alten und Neuen Testaments entweder überhaupt nicht vorkommen oder das Evangelium unter dem Wust von sozio-psychologischen Analysen oder pastoraler Betroffenheitsrhetorik zu ersticken droht.

Was das Amt der Apostel ist, das vom Bischof in seiner Fülle und von den Priestern und Diakonen in unterschiedlicher Teilhabe daran ausgeübt wird (LG 21; 28), kann nur im Licht der Sendung Jesu vom Vater zum Heil der Welt verstanden und erklärt werden. Es ist Anteil (kleros) von Menschen an der Sendung und Vollmacht Jesu (LG 18-29), der nach der Auferstehung zu den Jüngern sagte: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch ... Empfangt den Heiligen Geist. Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen ...“ (Joh 20,21ff). Als für Judas ein zwölfter Apostel nachgewählt werden musste, sagte Petrus: „sein Anteil (kleros) am Episkopat der Apo-

Daraus folgt, dass diese Repräsentanten der Kirche des dreifaltigen Gottes weder „von Menschen noch durch Menschen bestellt“ werden – wie Paulus im Hinblick auf seine Berufung zum Apostelamt allein „durch Jesus Christus und durch Gott, den Vater“ (Gal 1, 1) unterstreicht – noch sich wie die Funktionäre oder Aktionäre eines religiös-sozialen Konzerns betätigen können.

Aus dem einen Apostelamt der Ur-Kirche hat sich bei der Ausbildung der Ortskirchen das Kollegium der Vorsteher und ihrer Diener herausgebildet. Das Presbyterium ist in seinem Vorsitzenden geeint, und wird von einem Vorsteher geleitet, der dann den Titel Bischof erhält. Er bleibt ein Glied des Presbyteriums und ist dessen sichtbares Haupt und Prinzip seiner Einheit in Christus und der apostolischen Sendung der ganzen Kirche. Schon bei Ignatius von Antiochien, einer petrinischen Bischofskirche, finden wir zu Beginn des 2. Jahrhunderts die klare Unterscheidung von dem einen Bischof als Leiter der Ortskirche und dem Kollegium der Presbyter, die zusammen mit den Diakonen den Gläubigen den Heildienst Christi erweisen. Diese heißen dann schon im Neuen Testament auch Presbyter. Zusammen mit den Diakonen, die an diesem heiligen Amt der Lehre, der Leitung und der Liturgie teilhaben, stehen sie in der Sukzession der Apostel und haben teil an der Vollmacht und Sendung des Sohnes vom Vater. Das bezeugt der 1. Clemensbrief, der um das Jahr 96 n. Chr. von Rom an die Kirche von Korinth geschrieben wurde. Sein Ziel war es, die dortigen von den Aposteln und ihren Nachfolgern legitimierten Bischöfe-Presbyter, die untadelig die Opfer darbrachten, dort vor der Besetzung durch machthungrige „Laien“ (1 Clem 40,5) zu schützen (1 Clem 44,4).

Dass Bischof und Presbyter dann auch Sacerdos heißen, hat nichts mit einer Anleihe am heidnischen Kultpriestertum zu tun oder ist als ein Rückfall in das jüdische Tempelpriestertum zu beklagen. Der Grund dafür, dass man den apostolischen Dienst des Bischofs und der Presbyter nun auch priesterlich-sacerdotal nennt, ist ausschließlich der Repräsentation Christi, des priesterlichen Hauptes der Kirche, geschuldet. Dieser wird als Mittler, Versöhner,

Erlöser, der gute und erhabene Hirte (Hebr 13,20) oder auch der „Bischof eurer Seelen“ (1 Petr 2,25) im Hebräerbrief ganz prononciert auch der Hohepriester des neuen und ewigen Bundes genannt. Wie uns die erste große Weiheordnung um 200 n. Chr., die die Traditionen der beiden petrinischen Kirchen von Rom und Alexandrien wiedergibt, sagt, empfängt der Bischof und in Abhängigkeit von ihm auch die Presbyter in der konsekratorischen Handauflegung den „leitenden Geist“, um als „Hohepriester die Gaben der heiligen Kirche Gott (durch Jesus Christus) darzubringen“ (vgl. Tradition Apostolica 3).

Im Hinblick auf die protestantische Leugnung des sakramentalen Priestertums und des Messopfers 1300 Jahre später ist darauf hinzuweisen, dass die hl. Messe ein wahres Opfer ist, aber nicht neben dem einzigartigen Kreuzesopfer, sondern als dessen sakramentale Vergegenwärtigung oder commemoratio, wie Thomas von Aquin sagt (S.th III q. 22 a. 2 u.3). Er schließt sich der Definition des hl. Augustinus an, der an zentraler Stelle im 10. Buch der „Civitas Dei“ definiert: „Jedes sichtbare Opfer ist das Sakrament eines unsichtbaren Opfers, d.h. ein heiliges Zeichen der inneren Hingabe des zerknirschten oder reinen Herzens an Gott (nach Ps 51,12.19). Denn der Opferpriester und die Opfergabe sind in dem einen Kreuzesopfer und in den vielen Messen derselbe Jesus Christus, der sich in der hl. Messe nur durch den sakramentalen Dienst der Priester und verbunden mit allen Gläubigen dem Vater darbietet, um uns in seine trinitarische Kommunion mit Gott dem Vater im Heiligen Geist einzubeziehen (Trient, Messopferdekret, 2 Kap. DH 1743). Im Hinblick auf die beiden Weihestufen des Bischofs und der Presbyter sagt Thomas von Aquin: „Die Priester des Neuen Bundes können Mittler zwischen Gott und den Menschen genannt werden, insofern sie als Diener des wahren Mittlers und an Seiner Statt den Menschen die heilbringenden Sakramente darbietet“ (S.th. III q 26 a.1 ad 1). Denn nur aufgrund seiner Gott-Menschlichen Einheit konnte allein Christus der vollkommene Mittler sein, während die geweihten Priester des Neuen Bundes bei der Vereinigung der Menschen mit Gott nur dispositiv und dienend mitarbeiten (S.th. III a.26 i. c.).

stel soll ein anderer erhalten. Dieser wurde dann aber durch den Heiligen Geist erwählt, während die Apostel das Los (kleros, sors) warfen und dann Matthias an seiner Stelle den Aposteln kooptierten (Apg 1,17. 20).

Das Amt des Bischofs, der Priester und Diakone wird nicht wie ein weltliches Amt von Menschen an andere Menschen übertragen (vgl. Gal 1,1), sondern durch die sakramentale Weihe von Gott selbst und zwar nur denen, die Jesus selbst dazu berufen hat. So fasst das II. Vatikanum die gesamte katholische Glaubenslehre aufgrund von Schrift und Tradition zusammen: „Durch die Weihe und die vom Bischof empfangene Sendung werden die Presbyter zum Dienst für Christus, den Lehrer, Priester und König, bestellt. Sie nehmen teil an dessen Sendung, durch die die Kirche auf Erden ununterbrochen zum Volk Gottes, zum Leib Christi und zum Tempel des Heiligen Geistes aufbaut wird“ (PO 1).

Sie handeln nicht in eigener Machtvollkommenheit, nach privatem Gutdünken und gemäß den selbst ausgeklügelten Lehren und Ideologien von Gnosis bis Gender, vom Neomarxismus bis New Age. Bischöfe und Priester sind wie die Apostel hingegen ausschließlich „Diener Christi und Verwalter von Mysterien Gottes, von denen man nur verlangt, dass sie sich treu erweisen“ (1 Kor 4,1f). Sie brauchen das Christentum nicht neu zu erfinden, indem sie sich selbst für klüger halten als Jesus selbst, der noch vom alten Weltbild begrenzt gewesen sei und dessen Lehren dringend der Anpassung an das aufgeklärte Denken seiner Jünger von heute bedürften. Das ist seit 2000 Jahren nun in der Tat nicht neu, dass sich plötzlich Jünger über den Meister erheben (Mt 10, 24). Paulus schreibt Timotheus und damit allen katholischen Bischöfen nach ihm ins Stammbuch: „Wenn einer etwas anders lehrt und sich nicht an die gesunden Worte Jesu Christi, unseres Herrn hält und an die Lehre, die unserer Frömmigkeit entspricht, der ist verblendet“ (1 Tim 6, 3).

Paulus, der im Verständnis und der Praxis seiner Vollmacht und Sendung Vorbild für jeden Bischof und Priester sein muss, fragt sich und uns: „Geht es mir denn um die Zustimmung der Menschen oder geht es mir um Gott?“ Und er gibt uns die normative Antwort: „Wollte ich noch den Menschen gefallen, dann wäre ich kein Diener Christi“ (Gal 1,10).

Die entscheidenden Kriterien, die ein Bischof für die Weihe eines Kandidaten zum Bischof, Priester oder

Diakon anwenden muss, sind also theologischer und nicht soziologischer oder psychologischer Natur. Soziologie und Psychologie sind für die Theologie nur empirische Wissenschaften – aber in Unterscheidung von ihrem Entstehungshintergrund im Atheismus eines Auguste Comte (1798-1857) und Agnostizismus Sigmund Freuds (1856-1939). Die Ergebnisse aller empirischen Wissenschaften und auch der Philosophie, können nicht die Selbstoffenbarung Gottes in seinem Wort und die Erkenntnis seines Willens im Sein der Welt und in der Natur der Schöpfungsrealitäten in Frage stellen oder umdefinieren. Denn sonst würde der

daraus sich ergebenden Dienstämter des Bischofs, des Priesters und Diakons – zum Gegenstand eines Anspruchs gegenüber Gott oder zu einer Forderung an die Kirche und deren Lehramt machen.

Bei der Berufung der Zwölf zu den Aposteln Christi (und auch der Berufung der 72 Jünger zu Missionaren des Evangeliums und des Reiches Gottes) heißt es, dass Jesus – in dem er seine göttliche Vollmacht zeigt – „auf einen Berg stieg und symbolisch »von oben her« aus dem großen Kreis seiner Jünger namentlich „die Er selbst wollte“ (Mk 3,13). Sie antworten frei auf diesen Ruf und kommen zu ihm.



Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis (Lk 22,20).

Mensch von einem Hörer des Wortes und Empfänger der Gnade zum Produzenten einer Selbsterlösungsideologie mutieren, die zwangsläufig in der Herrschaft von Menschen über Menschen und in der Verwüstung der Erde schon geendet ist und immer wieder enden wird.

So wie der Mensch generell von seinem Schöpfer nicht das Sein und Leben beanspruchen oder vor ihm sich nicht selber rechtfertigen kann, weil er IHM alles – Leben und Gnade – verdankt, so kann er auch nicht speziell das Apostelamt – und die

„Er setzte zwölf ein, damit sie mit ihm seien und damit er sie aussende, zu verkünden und mit Vollmacht die Dämonen auszutreiben“ (Mk 3,14f).

Nach der Auferstehung ist dies die Sendung und Vollmacht zur Verkündigung des Wortes und zur Spendung der Sakramente (mit Sündenvergebung und Gnadenvermittlung). Die universale Versöhnung der Menschheit mit Gott in Christus wird gegenwärtig zu jeder Zeit im „Dienst der Versöhnung“, der den Aposteln übertragen ist und der von ihren legitimen Nachfolgern ausgeübt wird,

so dass sie wissen, was sie sind: „Wir sind also Gesandte an Christi Statt und Gott ist es, der durch uns mahnt“ (2 Kor 5,20). Das ist der biblische Grund der wesentlichen Sendung des Priesters: in persona Christi, capitis ecclesiae, agere (PO 2). Dieser „herrliche Dienst des Neuen Bundes und der Gerechtigkeit“ kann nicht aus eigener Vollkommenheit, angeborener und erworbener Intelligenz, aus dem Führungsanspruch von „Alphatieren“ und dem Präpotenzgefühl ego-manischer Karrieristen ausgeübt werden, sondern nur von denen, die von Gott dazu berufen, erwählt, befähigt und gesendet sind. Denn nach dem Vorbild des hl. Paulus muss ein

apostolischen Zeit die Bestellung der „Diener Christi und Verwalter von Geheimnissen Gottes“ (1 Kor 4,1) als „Mitarbeiter Gottes“ (2 Kor 6,1) für die einzelnen – nun entstehenden – Ortskirchen durch denselben Christus, aber jetzt im Sakrament der Weihe, d.h. im Zeichen von „Handauflegung und Gebet“ (Apg 6, 6; 14, 23; 1 Tim 4, 14; 5, 22; 2 Tim 1,6). Bevor die Apostel den „Dienst an den Tischen“ übertrugen, sollten „die Brüder aus ihrer Mitte Männer wählen von gutem Ruf und voll Geist und Wahrheit“ (Apg 6,3).

In seiner Abschiedsrede an die „Presbyter-Bischöfe“ der Kirche von Ephesus, die sich um ihn in Mi-

folge Christi erträgt er Schmähung und Verfolgung durch die „reißen Wölfe, die auch aus den eigenen Reihen kommen, und die die Herde Gottes bedrohen“ (Apg 20, 29).

Die Presbyter sollen im Dienst des „obersten Hirten“ (1 Petr 5, 4), „des Hirten und Bischofs eurer Seelen“ (1 Petr 2, 25) – wie Christus ausdrücklich im Ersten Petrusbrief genannt wird – die ihnen anvertraute Herde Gottes weiden, „nicht gezwungen, sondern freiwillig, wie Gott es will; auch nicht aus Gewinnsucht, sondern mit Hingabe“ (1 Petr 5, 2). Und wie schon Jesus die Jünger gemahnt hat, sich nicht am Machtgehabe und der Prachtentfaltung der weltlichen Herrscher zu orientieren, sondern am Menschensohn, der gekommen ist, um zu dienen (Mk 10 43ff) und an IHM, dem guten Hirten, der sein Leben hingibt für die Schafe (Joh 10,11), so sollen die Presbyter wie ihr Mit-Presbyter, der Apostel Petrus, (1 Petr 5,1) „Vorbilder für die Herde und nicht ihre Beherrscher“ (1 Petr 5,3) sein. In der Tat sind die „Vorsteher der Kirche“ im Bischofs- und Priesteramt Vorbilder der Gläubigen durch ihren Lebenswandel, die Festigkeit und Stärke ihres Glaubens, die sie nachahmen sollen (Hebr 13, 7). Und den Gläubigen wird für ihr Verhalten zu ihren Hirten nahegelegt: „Gehorcht euren Vorstehern und ordnet euch ihnen unter, denn sie wachen (wie Hirten) über eure Seelen und müssen Rechenschaft darüber ablegen; sie sollen das mit Freude tun, nicht mit Seufzen, denn das wäre zu eurem Schaden“ (Hebr 13,17).

In den drei Pastoralbriefen finden wir schon einen Kriterienkatalog, den der Bischof bei der Weihe der Bischöfe und Presbyter beachten muss. In den beiden Mit-Aposteln des Paulus und seinen Nachfolgern Timotheus und Titus haben wir das Idealbild des Bischofs vor uns. Immer und unter allen Umständen gilt die Mahnung des Apostels: „Leg keinem vorschnell die Hände auf und mach dich nicht mitschuldig an fremden Sünden“ (1 Tim 5,22). Der Bischof hat auch die Disziplinaufsicht über die Priester. Aber er weiß auch, dass die Vorsteher der Kirche „doppelte Anerkennung verdienen, die sich mit ganzer Kraft dem Wort und der Lehre widmen“ (1 Tim 5,17).

Die Voraussetzungen für die Weihe sind einerseits positive natürliche Charaktereigenschaften wie



Grund und Quelle des geistlichen Amtes liegen in der Berufung durch Gott.

Bischof und Priester jeden Tag sich klar darüber werden: „Wir sind nicht von uns aus dazu fähig, als ob wir uns selbst etwas zuschreiben könnten; unsere Befähigung stammt vielmehr von Gott. ER hat uns fähig gemacht, Diener des Neuen Bundes zu sein, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes“ (2 Kor 3, 5f).

Erfolgte ursprünglich die Berufung und Bevollmächtigung der Apostel unmittelbar durch den historischen Christus und den auferstandenen Herrn, so vollzieht sich nachösterlich in der spät – und nach-

let versammelt hatten, mahnt sie der Apostel: „Gebt acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, damit ihr als Hirten für die Kirche des Herrn sorgt, die er sich durch das Blut seines eigenen Sohnes erworben hat“ (Apg 20, 28). Es gilt für alle wie für ihn, „das eigene Leben nicht wichtig zu nehmen, wenn nur der Dienst am Evangelium von der Gnade Gottes erfüllt wird (Apg 20, 24). Der wahre Diener Christi nimmt darum alle Strapazen des apostolischen Dienstes auf sich. In der Nach-

Besonnenheit, Gastfreundlichkeit, die Fähigkeit zu lehren, wie andererseits auch der Ausschluss negativen Verhaltens wie Unbeherrschtheit im Triebleben des Essens und Trinkens, die Sucht nach Genuss und irdischem Reichtum, die zu Gewalttätigkeit, Geldgier und Habsucht führen (vgl. 1 Tim 3, 1-7). Der Priester muss nach innen und außen den Ruf eines untadeligen Lebens verbreiten. All das zeichnet das christliche Leben aus. Die Hirten müssen einerseits die Tugenden üben und andererseits die Laster meiden, indem sie die Nachfolge Christi vorbildlich-idealtypisch leben, als Typoi der Herde – forma facti gregis ex animo (1 Petr 5,3).

Wenn Bischof und Priester im Namen Jesu Diener des Wortes (des Logos) sind wie die Apostel (Lk 1, 2; 1 Tim 5, 17), ist die wichtigste Voraussetzung ihres Dienstamtes das Versprechen, das sie – bei der Weihe – vor Gott und der ganzen Kirche ablegen, den katholischen Glauben treu zu bewahren. So sagte Paulus zu Titus: „Der Bischof muss ein Mann sein ... einer, der sich an das zuverlässige Wort (den Logos) hält, das der Lehre (d.h. der Apostel und der Kirche) entspricht, damit er in der Lage ist, in der gesunden Lehre (sana doctrina) zu unterweisen und die Widersprechenden zu überführen“ (Tit 1, 9; vgl. 2 Tim 2,2).

Es gibt zwar noch nicht (kirchenrechtlich) den Ehelosigkeitszölibat, aber vom künftigen Priester wird verlangt, dass er ein Mann ist, der nur einmal verheiratet war und folglich nach dem Tod der Ehefrau nicht wieder heiratet. Er muss seinem eigenen Haus gut vorstehen, denn nur eine solche Person ist geeignet, für die „Kirche Gottes zu sorgen“ (1 Tim 3,5). Der Bischof muss wissen, „wie er sich im Haus Gottes verhalten muss (1 Tim 3,5), ... welches die Kirche des lebendigen Gottes ist, Säule und Fundament der Wahrheit“ (1 Tim 3, 15).

Aber das geistliche Amt – in den Stufen von Bischof, Priester und Diakon – ist nicht nur eine Last und eine schwere Verantwortung, die jeden Menschen überfordert. Der Eifer für das Haus des Herrn, der jeden Apostel wie Jesus selbst, der Hohepriester des Neuen Bundes, verzehren soll, bringt auch die Freude innerster Gemeinschaft mit Christus, mit dem er kraft des Prägema-

figuriert wurde (PO 2). „Denn, wer seinen Dienst gut versieht, erlangt einen hohen Rang und große Zuversicht im Glauben an Christus Jesus“ (1 Tim 3,13).

Gefragt nach den Voraussetzungen für den Empfang der Weihe muss man die Beziehung von Natur und Gnade ins Spiel bringen. Der Priesteramtskandidat muss ein psychisch gesunder, tugendhafter Mann sein und ein überzeugter Jünger Christi, der von sich sagen kann: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Was ich nun im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat.“ (Gal 2, 20). Er verkündet aber nicht sich selbst in seinen religiösen Erlebnissen und darf nicht meinen, er sei berufen, nach dem Maß seiner Träume, Visionen und Utopien den ihm anvertrauten Gläubigen die Welt und die Kirche erklären zu sollen. Die Gläubigen sind ihm nur zum religiösen Gehorsam verpflichtet, wenn er sich „an die gesunden Worte Jesu Christi, unseres Herrn, hält und an die Lehre, die unserer Frömmigkeit entspricht“ (1 Tim 6, 3) – das depositum fidei (1 Tim 6, 20). Er muss mutig und fähig sein, „gelegen oder ungelegen das Wort zu verkünden, auch wenn die Zeit gekommen ist, da man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach den eigenen Begierden Lehrer sucht“ (2 Tim 4, 3).

Er wird auf den Ruf Christi in seinem Herzen hören und ihm freudig folgen, indem er aber – weil die Bestellung zum Bischofs- und Priesteramt durch ein Sakrament der Kirche übertragen wird – sich auch bereitwillig der Prüfung durch die kirchliche Autorität unterstellt. Diese muss freilich nach den von Christus und den Aposteln vorgegebenen Kriterien die Entscheidung fällen und darf nicht ihre geistliche Vollmacht nach der Art irdischer Machtausübung missbrauchen oder die Priesteramtskandidaten an den Werten des liberalneomarxistischen Mainstreams messen und vor den Boulevard-Medien einknicken. Es ist legitim, „nach dem geistlichen Amt zu streben, denn es ist eine gute und große Aufgabe“ (1 Tim 3,1).

So sehr die natürlichen Voraussetzungen einer humanen und ethischen Persönlichkeitsbildung gegeben sein müssen wie auch der Glaube an Got-

tes Wort und die Liebe zu Christus im Heiligen Geist aufgrund der christlichen Initiationssakramente, so wird das geistliche Amt doch durch ein eigenes Sakrament übertragen. „Dieses zeichnet die Priester durch die Salbung des Heiligen Geistes mit einem besonderen Prägema aus und macht sie Christus gleichförmig, so dass sie in der Person des Hauptes Christus handeln können“ (PO 2). Paulus ruft dem Timotheus daher ins Gedächtnis: „Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist. Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2 Tim 6f.).

Grund und Quelle des geistlichen Amtes liegt in der Berufung durch Gott. Die Teilhabe an Sendung und Vollmacht Christi und die Verleihung des Heiligen Geistes ereignet sich mittels des Wirkens Gottes im Sakrament der Weihe, das der Bischof durch die Handauflegung und die Konsekrationsworte vollzieht.

Nach dem Willen und der Verfügung Gottes, wie sie die Kirche in ihrer Tradition unter der Führung des Lehramtes erkannt hat, kann das Weihsakrament gültig nur ein getaufter Mann empfangen.

Aber um es würdig auszuüben, bedarf es der charakterlichen Reifung, einer christlichen Lebensführung, einer gründlichen theologischen Bildung der künftigen Diener des Logos, des Fleisch gewordenen Wortes, und einer Spiritualität als ein Leben im Heiligen Geist der Wahrheit und der Liebe. Es ist der Geist, der die Jünger erinnert an das Wort der Schrift, als Jesus den Tempel, das Haus Gottes, seiner wahren Bestimmung zurückgab, der Ort zu sein der Danksagung an Gott, der Hingabe seines Lebens als Opfer und der Kommunion mit ihm in der Liebe.

„Der Eifer für dein Haus verzehrt mich“ (Joh 2,17).

In wem diese Flamme brennt, der ist ein Priester nach dem Herzen Jesu, aus dem – von der Lanze geöffnet – Blut und Wasser hervor geflossen sind (Joh 19, 34). Und „das Blut Christi, der sich selbst als makellostes Opfer kraft ewigen Geistes Gott dargebracht hat, wird unser Gewissen reinigen von toten Werken, damit wir dem lebendigen Gott dienen“ (Hebr 9, 14).

Brief an Bischof Dr. Karl-Heinz Wieseemann

Ihre Visitation in der Pfarrei Heilig Kreuz, Homburg am 14. und 15.06.2023
Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur,
wenn sie am Weinstock bleibt ...



Grüß Gott, sehr geehrter Bischof Dr. Wieseemann!

Immer wieder überlege ich, wie ich in dieser für unsere Kirche so schweren Zeit mit Wort und Tat behilflich sein könnte.

Als deutsche Aussiedlerin könnte ich einiges über die religiöse Erziehung in der ehemaligen UdSSR erzählen. In vielen Familien waren die Großeltern die ersten und einzigen Lehrer für die Enkelkinder. So auch unsere Oma, die in uns Liebe und Dankbarkeit für Jesus erweckt hat, trotz aller Behauptungen in der Schule, in den Medien etc. in diesem vom Kommunismus geprägten Land. Gottes Gebote, die ersten Gebete und vieles mehr verdanken wir ebenfalls ihr. Es waren nicht nur ihre Erzählungen, die uns so beeindruckt haben. Ihre ganze bewegte Lebensgeschichte war ein Grund dafür. Die Treue im Glauben, eine unbeugsame Willenskraft ermöglichten ihr während der Kriegsjahre sich selbst und alle ihre drei Kinder am Leben zu erhalten. Und das als Deutsche in einem Land, das gegen Deutsche kämpfte. Dazu muss man sagen, dass unsere Oma mit sehr starkem Akzent sprach, da sie aus einem deutschen Dorf in der Ukraine stammte. Dies erschwerte ihre Lebensumstände umso mehr.

1991 siedelten wir nach Deutschland um. Vieles war fremd. Das Einzige, was genauso wie in unserer Heimat war, waren die Gebete. Die waren unsere Kraft und Stütze. Dank sei Gott!

Unser Glaube ist einfach, ohne „wenn“ und „aber“. Hoffentlich ist es genauso, wie Jesus es gewollt hat, als er gesagt hat, dass wir glauben sollen, wie die Kinder es tun. Diese Einfachheit, Naivität sollte dabei nicht verwechselt werden mit Rückständigkeit oder Dummheit. Unsere eigene Lebens- und Familiengeschichte hat uns gelehrt und gezeigt, dass diese „altmodischen“ Werte Halt und Stabilität geben, selbst in den unerträglichsten Lebensumständen. Man darf sie keiner Mode anpassen, genau wie Gott selbst.

Am 14. und 15.06.2023 waren Sie zur Visitation in der Pfarrei Heilig Kreuz in Homburg. Einiges war in der Kirche anders als sonst. Während der Heiligen Messe haben der Pfarrer und der Diakon ihre Gewänder nicht getragen. Dabei sollte der Hirte doch erkennbar sein!

Die Teilnahme an einer Diskussion nach der Heiligen Messe wurde uns am Abend des 14.06.2023 angeboten. Viel hätte ich gern gesagt! Kann ich aber nicht, da es mehr Schaden als Nutzen für meine Kirche gebracht hätte. Schuld daran sind meine sehr bescheidene anfangs erwähnte „Oma-Schule“, was die religiöse Erziehung betrifft, und meine Nervosität, die meinen Auftritt lächerlich gemacht hätten.

Die Tendenzen in Teilen der deutschen katholischen Kirche sprechen eine klare Sprache, die sich gegen die göttliche Ordnung richtet. Der Trend geht hierzulande zum Synodalen Weg, der nicht nur der Papsttreue widerspricht. In dieser so schweren Zeit erfahren wir als Kirche zusätzlich durch die nahezu ausschließlich negative Medienberichterstattung auch eine Spaltung von innen, obwohl wir doch zusammenhalten sollten. Gerade so, als würde der Hauptfeind der Kirche in ihrem Innern zu agieren versuchen.

Katholisch sind Bischöfe, die unserem Papst die Treue geschworen haben und daran festhalten. Aber auch Bischöfe sind Menschen aus Fleisch und Blut, nichts Menschliches bleibt ihnen erspart. Der laute aggressive Zeitgeist kann auch sie an den Rand der Verzweiflung bringen. Schwer ist die Berufung eines Bischofs, auch wenn sie eine Berufung ist.

Der Glaube muss gelebt werden. Nicht nach menschlichem Ermessen, sondern nach göttlichem. Ewige Werte sind unveränderbar. Und wenn sie dem Zeitgeist widersprechen, so sollte man diesen hinterfragen. Wie es so schön heißt: „Wer sich heute mit dem Zeitgeist vermählt, wird morgen Witwer“.

Daher mein Aufruf an Sie: Bleiben Sie standhaft, Ihrem Versprechen aus der Bischofsweihe treu. Gott helfe Ihnen dabei!

Gottes Segen wünscht O.F.
Name der Redaktion bekannt.

Die Dreifaltigkeit des Christentums ist das Entscheidende

Ein Verteidiger war Raimundus Lullus

Auch wenn es schon lange vergangen ist, so hat das Mittelalter doch heute noch eine wichtige Bedeutung für das Christentum und seine Lehre. Die mittelalterlichen Denker erscheinen, wenn man sich näher mit ihnen befasst, längst nicht so verstaubt, wie sie oft dargestellt werden, ja, man kann gerade auch bei ihnen wichtige Impulse zu einer Kirchenreform heute finden. Dabei liegt die Größe des mittelalterlichen Denkens wohl darin, dass es Wege aufzeigt, mit dem Verstand Gott zu erkennen – und damit davon ausgeht, dass Gott auch mit dem Verstand erkennbar ist. Genau damit tut sich das Denken der Neuzeit schwer. Gott, so sagen viele Philosophen seit dem Zeitalter der Aufklärung, ist nicht wirklich erkennbar, weil die Frage nach Gott unser immer nur auf die erkennbare Welt bezogenes Denken überschreitet.

Das Mittelalter vertraute aber darauf, dass die Menschen das wahre Wesen der Dinge mit dem Verstand erkennen können, ihr Sein, und dass es dadurch möglich ist, auf Gott zu schließen. Das Sein ist jedoch mehr als bloßes Vorhandensein, es ist auch das Gutsein und das Wahrsein. In Gott ist dieses Gutsein und die Wahrheit vollkommen, er ist das Sein schlechthin, die Dinge dieser Welt haben daran allerdings Anteil. Wenn aber dem Sein das Gutsein zugehört, so ist im engeren Sinn das Böse das Nichtsein; das heißt, dass es in einer Welt, die ins Nichts versinkt, nichts Gutes mehr gibt.

Dieser Grundgedanke wurde in dem bemerkenswerten Gottesbeweis eines der vielleicht ungewöhnlichsten christlichen Philosophen des Mittelalters aufgegriffen – von Raimundus Lullus (Ramon Llull), dem 1847 seligsprochenen spanischen Dichter und Gelehrten, der die Menschen zu Chris-



In der Sprechblase: „Lux mea est ipse Domini“, „Mein Licht ist von Gott selbst“

tus hinführen wollte und dabei intensive Dialoge mit dem Judentum und dem Islam führte. In seinem Werk „Das Buch vom Heiden und den drei Weisen“ beschreibt Lullus die Begegnung von einem begabten und die Wahrheit suchenden Heiden mit drei religiösen Weisen, die jeweils dem Islam, dem Judentum und dem Christentum angehören. Nun begründet einer der Weisen – unklar ist, ob es der Jude, der Moslem oder der Christ ist – die Wirklichkeit Gottes so: In allem, was in der Welt existiert, ist das Gute grundgelegt. Es ist aber in den Dingen begrenzt. Andererseits entsprechen sich aber Gutheit und Größe. Die Zuordnung von beidem verlangt, dass das Gute auf absolute Größe, also Ewigkeit, hingeordnet ist. Gäbe es jedoch nur ein begrenztes, also endliches und vergängliches Gutsein, wie wir es in den Dingen der Welt vorfinden, so stände am Ende das Nichts, dem jegliches Gutsein fehlt – ja, das Lullus dem mittelalterlichen Denken entsprechend, als das Böse qualifiziert. Da aber alles in der Welt auf ein ewiges Gutsein ausgerichtet ist, muss auch dieses Gutsein existieren, und dieses ist Gott.

Mit diesen Worten vermögen die Weisen den Heiden die Existenz eines Gottes zu beweisen, dessen Wesenszüge Ewigkeit und Gutsein sind.

Auf der anderen Seite hat Lullus in dieser Erzählung zwar einen Beweis für die Wirklichkeit eines ewig gütigen Gott geliefert, aber keinen Beleg für die Wahrheit des Christentums gegenüber den anderen monotheistischen Religionen. Tatsächlich werden die drei Weisen im Verlauf der Erzählung auch ihre Argumente für die Wahrheit ihrer Religionen benennen, doch am Ende, so scheint es, stehen die drei Religionen als gleichwertig da, und Lullus lässt auch den vom Monotheismus überzeugten Heiden beklagen, dass es die Differenzen zwischen den Religionen gibt.

Ist also Lullus ein Vorläufer Lessings, der mit seiner Ringparabel in dem Bühnenstück „Nathan der Weise“ aussagen wollte, dass es am Ende gleichgültig ist, welcher Religion man angehört, weil sie doch in ihren Grundzügen gleich sind? Mitnichten. Auch wenn die Erzählung vom „Heiden und den drei Weisen“ einen anderen Eindruck hinterlässt, war Lullus ein eifriger Kämpfer für das Christentum mit der Kraft der Argumente. Andererseits war ihm aber auch der Friede zwischen den drei Religionen, das wertschätzende Miteinander, ein Anliegen. So kann man ihn also nicht als Vorläufer Lessings sehen, wohl aber als Vordenker des Zweiten Vatikanischen Konzils und seiner Beschlüsse zu den nichtchristlichen Religionen. Lullus erkennt das Wahre und Gute an, das alle Religionen gemeinsam haben – aber er ist auch davon überzeugt, dass dem Christentum etwas eigen ist, wodurch es den anderen Religionen überlegen ist. Und für Lullus war das die Dreifaltigkeit. Auch hier argumentiert er wieder mit dem Gutsein oder konkreter mit der Liebe. Denn Gottes uni-



Karte der Reisen von Raimundus Lullus

versales und unendliches Gutsein zeigt sich darin, dass er unendliche, also ewige Liebe sein muss. Darum konnte und wollte Gott nie allein sein und verströmte seine Liebe schon bevor er die Welt erschaffen hat. Gott muss also in sich liebevolle Beziehung sein, folglich muss er Einheit in mehreren Personen sein, nach der christlich tradierten Lehre Einheit in drei Personen.

Da aber für Lullus die Liebe eine so zentrale Bedeutung hat, ist sie für ihn nicht nur wesentliches Attribut Gottes, für ihn selbst ist ebenso die gelebte Liebe zentral, auch in ihrer Beziehung zu Andersgläubigen wie den Moslems. Es ist ihm ganz wichtig, ihnen liebevoll zu begegnen und damit auch das in Liebe anzuerkennen, was die Religionen eint. Dabei spielt auch Lullus Lebensgeschichte und das Umfeld eine Rolle, in dem er aufgewachsen ist. Geboren wurde er in Mallorca im Jahr 1232 oder 1233. In seinem vom Zusammenleben von Muslimen und Christen geprägten Umfeld musste er sich als Christ immer wieder mit dem Islam auseinandersetzen und machte die Erfahrung, dass ein friedliches und wohlwollendes Miteinander möglich war, solange es nicht um die Fragen der Religion ging. Ramon Llull ist den Muslimen freundlich und verständnisvoll begegnet – aber wenn es um den christlichen Glauben ging so vertrat er hartnäckig die Lehre von der Dreieinigkeit als unüberbietbaren Wesenszug der göttlichen Liebe, weshalb er auch immer wieder mit dem Tod bedroht wurde.

Die Aufforderung, den Muslimen das Christentum zu bringen, hat Lull persönlich in einer Vision von Christus erhalten. Zuvor ein Lebemann hatte er eines Tages im Jahr 1263 plötzlich und unvermittelt das Bild des Gekreuzigten vor Augen, das ihn nicht mehr losließ. Er spürte, dass er diesem Gott dienen

sollte, der ihn da am Kreuz anblickte – und zwar auf eine ihm bislang völlig fremde Art: Er solle die Missionierung der Moslems vorantreiben. Drei Aufträge erhielt er in seinen Visionen: zum einen eine Verteidigungsschrift des Christentums gegen die Religion des Islams zu verfassen, zum zweiten die arabische Sprache zu erlernen sowie islamwissenschaftliche Institute zu errichten, in denen Christen für die Mission ausgebildet werden sollten und schließlich sollte er selbst als Missionar in die Länder der Moslems gehen. All diesen Aufgaben kam er in seinem Leben nach.

Llull starb im Jahr 1315 oder 1316. Nicht gesichert ist, wie er zu Tode kam. Nach einer Überlieferung wurde er bei einer flammenden Rede für das Christentum vor Muslimen im algerischen Bugia gesteinigt und erlag auf der Rückreise nach Mallorca seinen Verletzungen.

Als christlicher Islamkenner ist Raimundus Lullus heute aktueller denn je, in einer Zeit, in der vielerorts Moslems und Christen miteinander leben und in ständigem Dialog stehen. Lullus sprach sich in der größten Zeit seines Lebens hier für die Begegnung in Liebe aus, ohne den eigenen Standpunkt zu verleugnen – ein Weg, der auch heute wohl der Königsweg ist. Oft hört man gerade von Christen, die im Kontakt mit Muslimen stehen, dass diesen vor allem religiöse Gleichgültigkeit zuwider ist, sie aber vor bekennenden Christen wirklichen Respekt haben. Nicht zuletzt deshalb sind Entwicklungen in unserer Gesellschaft und vor allem auch in der Politik so bedenklich, die unter dem Deckmantel der Toleranz – wie etwa Feiertagsregelungen – den christlichen Glauben schwächen und den religiösen Relativismus fördern. ○

„Lange Zeit habe ich mich abgemüht, die Wahrheit auf diese und andere Weise zu suchen, und durch Gottes Gnade bin ich zu gutem Ende gelangt und zur Erkenntnis der Wahrheit, die zu wissen ich sehr ersehnte und die ich in meinen Büchern niederlegte, doch ich bin ohne Trost, weil ich das, was ich so sehr wünschte und wofür ich seit dreißig Jahren gearbeitet habe, nicht zu Ende bringen konnte, und außerdem, weil meine Bücher wenig geschätzt sind, ja – auch das sage ich euch – weil viele Menschen mich sogar für einen Narren halten.“

Raimundus Lullus



Frauenpriestertum?

Jesus hat mit Frauen etwas anderes vor

Der Edith-Stein-Kreis Göttingen e. V. (ESK) verleiht in der Regel alle zwei Jahre einen Edith-Stein-Preis über 5000 Euro an eine Person oder Gruppe, die mit Edith Stein in irgendeiner Weise in Verbindung steht. Der Preisträger sollte sich durch „Grenzüberschreitungen“ in seinem sozialen, politischen und gesellschaftlichen Engagement in hervorragender Weise ausgezeichnet und bewährt haben. In diesem Jahr geht der Preis an die Eibinger Benediktinerin Sr. Philippa Rath OSB, die

außerhalb der Kirche – verdient gemacht hat. Geschlechtergerechtigkeit beinhaltet für Sr. Philippa Rath auch, dass Frauen in kirchliche Ämter berufen werden können.“

Es wird deutlich, dass der Edith-Stein-Kreis Göttingen Anliegen des Synodalen Wegs zur Öffnung des Priestertums für Frauen unmittelbar mit den Schriften Edith Steins verknüpft. Damit steht die diesjährige Preisverleihung in direktem Bezug zu einer kontroversen kirchenpolitischen Fragestellung.

Mitglieder der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland (ESGD), deren Vorstand übrigens nicht an der Auswahl der Göttinger Preisträger beteiligt ist, sind in dieser Frage unterschiedlicher Auffassung. Die einen wünschen sich ein Amt für Frauen und berufen sich auf ein Zitat Edith Steins, in dem sie 1931 feststellte, dass damals dogmatisch nichts gegen ein Amt (Diakonat oder Priesteramt) sprach. Andere betonen Zitate Edith Steins, in denen sie Gegenargumente

Edith Steins *gegen das Priestertum der Frau und für eine geschlechtsdifferenzierte Aufgabenverteilung in der Kirche* auch heute noch, im Einklang mit Schrift und Tradition, für plausibel. Eine Verbindung zwischen dem Engagement von Sr. Philippa Rath OSB für die Öffnung des Priesteramts für Frauen und dem Wirken Edith Steins und ihren schriftlichen Äußerungen dazu (ESGA 13, 76f.; ESGA 13, 110; ESGA 20, 121f.) lässt sich meiner Einschätzung nach nur bedingt herstellen. Es gibt sie jedoch tatsächlich, wie ich im Folgenden darlegen werde.

Ein Schlüssel zum gegenseitigen Verständnis der Vertreter dieser unterschiedlichen Positionen zur Frage der Öffnung des Priesteramts für Frauen kann m. E. der Begriff der „Geschlechtergerechtigkeit“ sein. Gleiche Würde und gleiche Wertschätzung kann mit unterschiedlicher Aufgabenverteilung einhergehen – was jedoch ein schmaler Grat ist, zugleich eine große Spannung und eine herausfordernde Aufgabe. Es ist dann von einer Geschlechtergerechtigkeit die Rede, die *nicht jedem das Gleiche*, sondern *jedem das Seine* zuteilt. Dazu braucht es aber 1. die gleiche spürbare Wertschätzung – von Gott und gegenseitig unter den Menschen – für Männer und Frauen, und 2. das Verständnis für den Wert und die Schönheit der Unterschiedlichkeit. Andersartigkeit darf nicht mit theoretischer Abwertung einhergehen.

Zum Problem der Wertschätzung ist Sr. Philippa Rath in ihrer Analyse zuzustimmen: Ja, Frauen wurden und werden zu wenig wertgeschätzt und stattdessen diskriminiert in der Kirche, wie schon 1976 Papst Paul VI. in *Inter Insigniores* (Vorwort, 4., 6.) deutlich angesprochen hat. Er äü-

Aktuelles

EDITH-STEIN-PREISTRÄGERIN 2023

Sr. Philippa Rath OSB

Abtei St. Hildegard in Rudesheim-Eibingen



Das Kuratorium des Göttinger Edith-Stein-Preises hat Sr. Philippa Rath OSB, Abtei St. Hildegard, Rudesheim, einstimmig zur Edith-Stein-Preisträgerin 2023 gewählt.

Damit wird das Engagement von Sr. Philippa Rath für die Rechte der Frauen in der katholischen Kirche und in der Gesellschaft gewürdigt, das sie u.a. als Delegierte im Synodalen Weg und jetzt auch als Mitglied im Synodalen Ausschuss, sowie in zwei Publikationen (2021 und 2022) bundesweit unter Beweis gestellt hat. Sie steht damit in einer Linie mit Edith Stein, die sich in ihrem Leben ebenfalls als Kämpferin für die Rechte der Frauen – innerhalb

sich – so ist es auf der Homepage des Edith-Stein-Kreises Göttingen e.V. zu lesen – „für die Rechte der Frauen in der katholischen Kirche und in der Gesellschaft“ eingesetzt hat „als Delegierte im Synodalen Weg und jetzt auch als Mitglied im Synodalen Ausschuss, sowie in zwei Publikationen (2021 und 2022).“ Weiter heißt es: „Sie steht damit in einer Linie mit Edith Stein, die sich in ihrem Leben ebenfalls als Kämpferin für die Rechte der Frauen – innerhalb und

gegen das Priestertum von Frauen anführt und unterschiedliche Berufungen für Männer und Frauen in der Kirche hervorhebt. Es ist mir als Präsidentin der ESGD daher nicht möglich, eine einheitliche Position im Namen der Mitglieder der ESGD in dieser Frage zu formulieren.

Als Religionsphilosophin und Bearbeiterin von mehreren Bänden der Edith-Stein-Gesamtausgabe halte ich persönlich die Äußerungen

Berte Verständnis dafür, dass Frauen nun das Priesteramt fordern. Immer noch ist es so, dass Frauen an vielen Stellen in der Kirche als Menschen zweiter Klasse gelten, in der Wertschätzung von Männern und auch von Frauen. Dieses Problem wird sich jedoch meines Erachtens nicht schnell lösen lassen, indem man das Priesteramt für Frauen öffnet. Immer noch gibt es viele Priester, die Frauen geringschätzen, zu wenig ermutigen, die sie ignorieren, übersehen, nicht wertschätzen. Sie sündigen mit diesem misogynen Verhalten, das aus Unreife, Unsicherheit und Unkenntnis, manchmal auch aus tiefer Verachtung entstammt. Dieses Unrecht müssen wir Laien – Männer und Frauen – beim Namen nennen und versuchen, es zu verstehen und einer Heilung zuzuführen. Was jedoch ist der Weg zur Heilung von tiefen Verletzungen bei vielen Frauen in der Kirche? Ist es der Weg des Macht- und Geschlechterkampfes, der aggressiven Worte und der emotionalen Erpressung durch Tränen wie bei Sr. Katharina Ganz OSF im Synodalen Weg (5. Versammlung März 2023)?



Der Weg, den Gott uns in dieser Situation anbietet, ist ein innerer und ein äußerer Weg der Versöhnung und Heilung, ein Weg zum Frieden und zum versöhnten Miteinander und ein Weg der Fruchtbarkeit für neue Generationen in der Kirche. Der innere Weg ist die bewusste Wahrnehmung, dass Gott uns Frauen sieht und uns durch die persönliche Beziehung zu Jesus Christus durch die Kraft des Heiligen Geistes und den Weg der Vergebung heilen kann. Erst wenn die schmerzende Wunde in uns nicht mehr der Motor ist, durch den wir Frauen uns in den Geschlechterkampf stürzen, erst wenn wir unser Ressentiment ablegen können, erst dann können wir den äußeren Weg der Heilung im Verhältnis der Geschlechter in der Kirche gehen. Nur wenn innere Wunden gesehen und versorgt werden durch die Liebe Christi in Sakramenten und Gebeten, in guter Seelsorge, kann innere Heilung geschehen. Dazu braucht es die Demut und die Umkehr der Priester, ihr Bekenntnis in ihrer Beichte, dass sie schuldig sind, eine Haltung der Verachtung und Geringschätzung von Frauen eingenommen zu haben, und dass sie Gott dafür um Verge-

bung bitten. Darauf muss es Wiedergutmachungen geben, müssen Priester die Gaben der Frauen aktiv wertschätzen, sie sehen, sie hören, sie achten – jedoch in der Perspektive auf Christus und die Kirche hin. Es gilt, ihre Schmerzen auszuhalten, ohne schnelle „Salben“ zu verwenden, indem man womöglich dem Willen nachgibt und Frauen tun lässt, was immer sie wollen, selbst wenn es der Lehre oder Vorgabe der Kirche widerspricht.

Viele Frauen können erst mit geheilten Wunden ihr Herz und ihren Verstand öffnen, um die Lehre der Heiligen Schrift und der Kirche in Sachen Geschlechter-Anthropologie neu und besser verstehen zu lernen. Was hat Jesus damit gemeint, dass er nur Männer in den Zwölfkreis wählte? „Er wählte die, die er wollte“ (Mk 3, 13f.), und zwar nachdem er eine ganze Nacht durchgebetet hatte. Heißt das, dass er uns Frauen weniger sieht, weniger liebt, dass wir weniger wert sind – weil er keine von uns in den Zwölfkreis gewählt hat? Oder heißt das, dass diese Sätze einfach aus einseitig-männlicher Perspektive der Evangelisten aufgeschrieben

wurden, die Jesus und seine damalige Zeitgebundenheit zu wenig verstanden hatten? Weder noch.

Um für die Priesterweihe für Frauen zu argumentieren, sagt man, Jesus war damals als Mensch *zeitgebunden*. Man relativiert seine Göttlichkeit in dieser Entscheidung. Oder man relativiert die Kategorie „Geschlecht“ und sagt, die Männlichkeit Jesu, die der Zwölf und des Priesters, der „in persona Christi capitis“ handelt, sei nebensächlich; hauptsächlich sei sein Menschsein, und daran hat auch jede Frau Anteil. Grundsätzlich funktionieren die Argumente für die Öffnung des Priesteramts für die Frau also nur über eine *Relativierung*, entweder der Göttlichkeit des Gottessohnes Jesus Christus in seiner Entscheidung der Wahl der Zwölf, in deren Nachfolge die geweihten Priester stehen. Oder über eine Relativierung der Schöpfungstat Gottes, des Vaters, der sich in zwei gleichwertigen aber unterschiedlichen Weisen ein Ebenbild geschaffen hat, die Spezies Mensch als Doppelspezies Mann und Frau. Die Kategorie Geschlecht ist tiefer als jede Ethnie im Menschsein verankert, weil durch das sexuelle Zu-



Dr. phil. Beate Beckmann-Zöller

- Präsidentin der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland (seit 2021)
- Koordinatorin im AK Christliche Anthropologie der Initiative Neuanfang.online (Dialogforum Weltkirche e. V., seit 2021)
- freiberufliche Religionsphilosophin seit 2005
- Dozentin für Philosophie und Kath. Theologie an der Kath. Stiftungshochschule für Soziale Arbeit München (seit 2004), Referentin in der Erwachsenenbildung, Autorin.

sammenkommen dieser beiden Geschlechter eine Nähe ermöglicht ist, in der neues Leben entsteht. Das hat schon Paul VI. 1976 in *Inter Insigniores* betont (Nr. 5), aus diesem Grund lässt sich in katholischer Lehre „Geschlecht“ nicht relativieren. Daher ist an dieser Stelle Sr. Philippa Rath in ihren praktischen Forderungen, Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche durch ein Priesteramt für Männer und Frauen herzustellen, nicht zuzustimmen, da das nur über die Relativierungen der Kategorie Geschlecht und der Göttlichkeit der Entscheidung Jesu möglich wäre. Es gilt nun m. E., beide Punkte tiefer zu verstehen: Die Göttlichkeit Christi und die Schönheit und den Sinn der Geschlechter.

Gerade Letzteres kann man sehr gut aus den Schriften Edith Steins lernen. Als Jüdin hat sie ein vertieftes Verständnis dafür, dass am *Anfang der Schöpfung* mit Adam und Eva ein Ehepaar, am *Anfang der Neu-*

schöpfung, d.h. der Erlösung durch Christus, mit dem „neuen Adam“, Christus, und der „neuen Eva“, Maria, ein jungfräulicher Sohn und eine jungfräuliche Mutter stehen. Damit ergänzen sich AT und NT durch die Betonung der Berufungen zu Ehe und Ehelosigkeit, um des Himmereiches willen. Edith Stein lernt das „Sowohl-Als auch“ des katholischen Glaubens kennen: Gott schätzt Ehe und Ehelosigkeit, er liebt Männer und Frauen – und gerade die versöhnte Ergänzung, das heilige Miteinander wird zur Fruchtbarkeit im Reich Gottes und zur persönlichen Erfüllung – selbst im Leid – führen. In der Ehe werden Frau und Mann Braut und Bräutigam im Sakrament, das sie sich im Wort und durch die sexuelle Ergänzung im Geschlechtsakt spenden und damit (potenziell) zu Mutter und Vater werden. Der Bräutigam Christus kann aus seiner Braut, der Kirche, Einzelne rufen, ehelos zu leben und damit ein spezielles, konkretes Symbol der „Braut Christi“ zu sein. Auch der Ordensmann und der Priester – außerhalb des Mess-Opfers – sind im symbolischen Sinne die „Braut“ Christi, die Christus, den Bräutigam, empfängt, wodurch sie zu „geistlichen Vätern und Müttern“ werden.

Edith Stein geht von einem besonderen symbolischen Sinn der Geschlechter aus, den Gott-Vater in der Schöpfung grundgelegt und Christus und der Heilige Geist bestätigt haben – das Zeugen und das Empfangen. Gott wurde in Jesus nicht zufällig Mann und wählte nicht zufällig Männer zu Aposteln, um ihnen im Abendmahlssaal das Sakrament der Eucharistie und nach seiner Auferstehung das Sakrament der Sündenvergebung/Beichte – *in persona Christi*, an Christi Stelle – anzuvertrauen. Hingegen hat er Jünger und Jüngerinnen zu seinen Nachfolgern in der Kraft des Heiligen Geistes ausgewählt, zu Lebzeiten (Lk 8, 1ff.) und dann nach seiner Auferstehung durch die Ausgießung des Heiligen Geistes: Er kam sowohl auf Männer als auch auf Frauen herab, im Pfingstsaal werden explizit „Maria und die Frauen“ (Apg 1, 14) genannt; beide Geschlechter empfangen somit die Charismen (1 Kor 12, 14), die jedoch nicht mit dem Amts-Charisma des Priesters zu verwechseln sind.

GRÜNDE GEGEN DAS PRIESTERTUM DER FRAU: JESUS HAT MIT FRAUEN „ETWAS ANDERES“ VOR

Edith Stein stellt in ihrem Vortrag von 1931 beide Seiten dar: diejenigen, die das Priesteramt oder das Diakonat der Frau fordern, und sie selbst hält dann Gründe dagegen: „Von weiblicher Seite regen sich Bestrebungen, dieser Betätigung wieder den Charakter eines geweihten kirchlichen Amtes [Diakonat] zu geben, und es mag wohl sein, dass diesem Verlangen eines Tages Gehör gegeben wird. Ob das dann der erste Schritt auf einem Wege wäre, der schließlich zum Priestertum der Frau führte, ist die Frage. *Dogmatisch scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche bislang unerhörte Neuerung durchzuführen.* Ob es praktisch sich empfehlen würde, das lässt mancherlei Gründe für und wider zu. *Dagegen spricht die gesamte Tradition von den Urzeiten bis heute, für mein Gefühl aber noch mehr als dies die geheimnisvolle Tatsache, die ich schon früher betonte: dass Christus als Menschensohn auf die Erde kam, dass darum das erste Geschöpf auf Erden, das in einem ausgezeichneten Sinn nach Gottes Bild geschaffen wurde, ein Mann war – das scheint mir darauf hinzuweisen, dass er zu seinen amtlichen Stellvertretern auf Erden nur Männer einsetzen wollte. Wie er aber einer Frau sich so nahe verbunden hat wie keinem andern Wesen auf Erden, und sie so sehr zu seinem Bilde geschaffen wie keinen Menschen vorher und nachher, wie er ihr für alle Ewigkeit eine Stellung in der Kirche gegeben hat wie keinem andern Menschen, so hat er zu allen Zeiten Frauen zur *innigsten Vereinigung mit sich berufen, als Sendboten seiner Liebe, als Verkünderinnen seines Willens an Könige und Päpste, als Wegbereiterinnen seiner Herrschaft in den Herzen der Menschen:* einen höheren Beruf als den der sponsa Christi kann es nicht geben, und wer diesen Weg offen sieht, der wird nach keinem andern verlangen.“*

Edith Stein zählt auf, wozu Frauen die ganze Kirchengeschichte hindurch berufen waren und auch heute

sind: „zur innigsten Vereinigung mit Christus“, also im Gebet bis hin zur mystischen Hochzeit eins mit Gott zu sein; praktisch: Gründerin und Leiterin von Gebetskreisen, Anbetungs-Abenden bis hin zu Gebets-Kongressen; als „Sendboten seiner Liebe“, also als Evangelistinnen im Wort und in der caritativen Tat; praktisch: Religionslehrerinnen, Sozialarbeiterinnen ...; als „Verkünderinnen seines Willens an Könige und Päpste“, d.h. als Gestalterinnen in Gesellschaft und Kirche (wie z. B. Caterina von Siena oder Birgitta von Schweden, Mit-Patroninnen Europas wie auch Edith Stein selbst); praktisch: als Politikerinnen, Managerinnen ...; als „Wegbereiterinnen seiner Herrschaft in den Herzen der Menschen“, d.h. als Lehrerinnen, Professorinnen, Katechetinnen, engagierte Berufstätige und kritische Bürger, die in Kirche und Welt Menschen zu Jesus Christus führen, sie im Glauben an ihn festigen und die Gesellschaft christlich formen.

Es habe sogar viele Vorteile, nicht Priester zu sein, so Edith Stein: „Es kann aber auf der anderen Seite als ein besonderer Gnadenvorzug betrachtet werden, dass der Herr die ihm geweihte Braut niemals von seiner Seite lassen will, dass ihr alle Macht in seinem Reich aus der liebenden Vereinigung mit ihm, nicht durch eine übertragene Amtsgewalt zukommen soll: ein Abbild jener innigsten Liebesgemeinschaft, die er je mit einem Menschen eingegangen, der Vereinigung mit der Gottesmutter.“

Warum hat Papst Johannes Paul II. 1994 in *Ordinatio Sacerdotalis* „die Diskussion“ über diese Frage für beendet erklärt? Er schreibt: „4. Obwohl die Lehre über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe sowohl von der beständigen und umfassenden Überlieferung der Kirche bewahrt als auch vom Lehramt in den Dokumenten der jüngeren Vergangenheit mit Beständigkeit gelehrt worden ist, hält man sie in unserer Zeit dennoch verschiedenen Orts für diskutierbar, oder man schreibt der Entscheidung der Kirche, Frauen nicht zu dieser Weihe zuzulassen, lediglich eine disziplinäre Bedeutung zu. *Damit also jeder Zweifel* bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst

betrifft, *beseitigt wird*, erkläre ich kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass *sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.*“ Hat er mit dieser Aussage „auf den Tisch gehauen“, wie ein Vater, der „Basta“ sagt, weil er keine weiteren Argumente mehr hat? Die Diskussion wurde dadurch ja eben nicht beendet, weil der innere Aufruhr der Frauen nicht beruhigt werden konnte. Und inzwischen sind selbst viele Bischöfe verunsichert, wie man in den Diskussionen des Synodalen Wegs hörte, bis hin zu Bischof Kohlgraf von Mainz, der sich eine Bischöfin Dorothea Sattler sehr gut vorstellen könnte, wie er im ZEIT-Interview (15. Februar 2023) sagte. Es braucht eine klare Führung, die ein Vater dann ausübt, wenn er etwas Bestimmtes verbietet. Er schützt damit die Kinder und die Familie vor gefährdendem Handeln, aber er hilft damit noch nicht, innere Konflikte und Verwirrungen zu lösen. Dazu braucht es viel erklärendes Gespräch – von der Mutter, um im Bild der Familie zu bleiben, es braucht vielleicht sogar Therapie, Seelsorge, Gebet und viel Geduld, um in der Familie – und letztlich auch in der Kirche – die seelische Ausgeglichenheit wieder herzustellen.

Um den inneren Konflikt in der Kirche lösen zu können, können wir mit Edith Steins Geschlechter-Anthropologie, in der es um die Gleichheit und die wert-volle Differenz zwischen Männern und Frauen geht, – und mit Hilfe der Theologie des Leibes von Johannes Paul II. – ein versöhntes Miteinander von Männern und Frauen, von Priestern und Laien lernen. Das ist ebenso wichtig in der Ausbildung der Priester wie auch der kirchlichen Mitarbeiter und Katholiken insgesamt. Das allgemeine Priestertum, das wir durch die Taufe empfangen haben, darf noch mehr gelebt und geschätzt werden in der Ergänzung zum besonderen sakramentalen Priestertum. Die Einführung eines neuen „kirchlichen Amtes“ der Katechistin oder des Katechisten hat Papst Franziskus bereits umgesetzt. Leider wird es in Deutschland zu wenig geschätzt, nur das Bistum Regensburg hat es bisher installiert.

Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.
(Johannes Paul II.)

Da es jedoch kein Entscheider-Amt ist, keine Entscheidungs-Macht vermittelt, wird von vielen weiter die „Revolution“, statt die Erneuerung des Glaubens aus dem Ursprung gesucht. Mir kommt es vor, als ob man bewusst nicht die Tür nimmt, die weit offen steht für Laien; lieber möchte man „mit dem Kopf durch die Wand“. Damit jedoch bringt man – um im Bild zu bleiben – das ganze Gebäude zum Wanken und schadet sich selbst. Denn wenn die Entscheidung Jesu, für den Zwölferkreis nur Männer auszuwählen, tatsächlich eine ewige, göttliche war, auf der er seine Kirche in allen Epochen und allen Kontinenten aufbauen wollte, und wenn Männlichkeit und Weiblichkeit die zwei Pole sind, aus denen der Schöpfer neue Generationen einer fruchtbaren missionarischen Kirche wachsen lassen möchte, dann sollten diese „Pfeiler der Kirche“ einen neuen Schliff bekommen, einen neuen Glanz; nicht jedoch sollten sie einer abstrakten Gleichheit geopfert und umgehauen werden. Das ist es jedoch, worauf letztlich die Forderung nach dem Frauenpriestertum – sicher unbewusst – abzielt. Mein Wunsch ist es, dass wir gemeinsam am neuen Glanz mitarbeiten, uns von Sündigem und Entwürdigendem in unserem Leben trennen, um die ursprünglichen Schätze des Glaubens – Christus und seine Herrlichkeit – durch geheilte Wunden in einem versöhnten Miteinander neu aufstrahlen zu lassen.

Die Anmerkungen und Fußnoten liegen der Redaktion vor.

Neuevangelisierung: Von der Abwendung zu neuer Zuwendung – Fortsetzung

VII. ENTWELTLICHUNG UND DIE ZUKUNFT DER KIRCHE

Die aktuelle Glaubenskrise tritt immer deutlicher vor Augen und diese Entwicklung ist nicht neu. Die Abwärtsspirale – die sich vor allem in der abnehmenden Glaubenspraxis zeigt – wird immer offensichtlicher. Es hätte keinen Missbrauchsskandal gebraucht, um darauf aufmerksam zu werden. Vielmehr überrascht das Verhalten von vielen Verantwortungsträgern, die – wenigstens wird dieser Eindruck erweckt – erst mit Erscheinen der Missbrauchsstudie darauf aufmerksam geworden zu sein scheinen, dass sich die Kirche in Deutschland in einer Krise befindet. Joseph Ratzinger war diesbezüglich seiner Zeit weit voraus. Bereits 1958 waren ihm die Indikatoren für die heraufziehende Krise bewusst geworden. Ein Jahr im pastoralen Dienst in der Pfarrei Bogenhausen war ausreichend, um das festzustellen. So verfasste er in der Zeitschrift Hochland einen Artikel, der nicht nur eine tiefeschürfende Analyse, sondern auch provokante Feststellungen beinhaltet, die den Ist-Zustand des Glaubens und der Kirche beschrieben. So wies er darauf hin, dass eine Kirche der Heiden „im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen her auszuhöhlen droht.“ Dabei verhalte es sich genau umgekehrt, wie bei der Entstehung des Christentums. Damals gab es die Kirche aus Heiden, jetzt entstehe eine Kirche der Heiden.

Wie und woran macht Joseph Ratzinger sein Urteil fest, dass eine

Kirche der Heiden entstehe? Was ist der Referenzpunkt für seine Argumentation? Zunächst erwähnt er den Anteil praktizierender Katholiken, die damals – in den 50er Jahren – bei 50% lag. Traumhafte Zahlen, wenn man dies mit den 5,7% von 2022 vergleicht. Und doch war schon damals eine Entwicklung in Gang gesetzt, die sich als für den Glauben abträglich erweisen sollte. Nach der Analyse Ratzingers sind nicht die Statistiken allein ausschlaggebend, sondern eine veränderte Haltung unter den Katholiken. Demnach richten sich die „Gläubigen“ nicht mehr nach dem Glauben der Kirche, sondern sie machen sich „eine sehr subjektive Auswahl aus dem Bekenntnis der Kirche“ zu ihrer eigenen Weltanschauung. Das eigentliche Problem, so Professor Ratzinger, besteht darin, dass diese Menschen vom christlichen Standpunkt her eigentlich nicht mehr gläubig genannt werden können. Vielmehr folgen sie einer „aufklärerischen Grundhaltung“ in Verbindung mit einer „ungläubigen Moralität“.

Damit sind die Parameter umgedreht. Als sich die Urkirche zur Kirche aus Heiden entwickelte, beruhte dies auf einer geistigen Entscheidung des Einzelnen für den Glauben. Das deutlichste Zeugnis dafür sind die Märtyrer, jene Glaubenszeugen also, die bereit waren, sogar den Tod für den Glauben in Kauf zu nehmen, weil sie wussten, dass Jesus Christus Worte ewigen Lebens hat und wer an ihn glaubt, leben wird, selbst wenn er stirbt (vgl. Joh 11,25). Sie

hatten – durch die Bekehrung, also die Hinkehr zu Gott und die Wegkehr vom Eigenen – Christus angenommen. Dabei ist die Bekehrung das zentrale Moment für den Christen, der es immer wieder gerecht zu werden gilt. Wenigstens damals war klar, „dass auch der Bekehrte, der Christ, ein Sünder bleibt und dass selbst die schwersten Vergehen in der christlichen Gemeinschaft möglich“ sind. Demnach ist die Bekehrung, durch die der Christ zum Christen wird und sich persönlich für Gott entscheidet, das zentrale Moment. Und genau davon ist man mehr und mehr abgerückt.

Diese Herausforderung ist von bleibender Aktualität zu allen Zeiten. Doch gerade die Kirche aus Heiden, d. h., Heiden hatten zum Glauben in der Kirche gefunden, war eine „Gemeinschaft von Überzeugten, von Menschen, die eine bestimmte geistige Entscheidung auf sich genommen hatten und sich dadurch von all denen abhoben, die sich dieser Entscheidung verweigerten.“ Und genau dieser wichtige, existentielle Aspekt ist durch eine falsche Identifikation von Staat und Kirche weggebrochen, ein Überbleibsel aus dem Mittelalter, das für die Neuzeit eine folgenreiche Hypothek darstellt. Denn im Mittelalter gab es, im weitesten Sinne des Wortes, eine Identität zwischen Staat und Kirche. Der Glaube wurde in der Kirche und in der Gesellschaft gleichermaßen praktiziert, mit allen Vor- und Nachteilen. Doch in der Folge wurde der Glaube wie eine politisch-kulturelle Größe verstanden und diese Wirkung hält

Märtyrer waren bereit, den Tod für ihren Glauben hinzunehmen



noch an. Man verstand sich als in den Glauben „hineingeboren,“ man ging zur Kirche, weil es so üblich ist, weil es die anderen auch so machen. Aber immer weniger wurde der Glaube als eine Entscheidung gesehen, der eine Überzeugung vorausgeht. Diese Hypothek hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg im Westen weiter entfaltet. Wer getauft wurde, der verstand und versteht sich als „katholisch“ auch ohne Glaubensüberzeugung.

Je mehr die gesellschaftlichen Schutzmechanismen wegbrechen, die in früheren Zeiten noch bestanden haben, desto mehr setzt der Glaube persönliche Entscheidung voraus. Dies gilt gerade dann, wenn der Staat mit seinen Gesetzen – man denke an die Abtreibung, die Präimplantationsdiagnostik, Euthanasie, den ethisch-moralischen Wertekanon – sich immer weiter von den christlichen Grundpositionen entfernt. Gelingt es der Kirche nicht, hier überzeugende Alternativen zu schaffen, würde dies die Selbstaufklärung bedeuten.

1. ZWISCHEN SEIN UND SCHEIN

In einfachen Worten ausgedrückt, geht es hier um die Alternative zwischen Sein und Schein. Durch die Hypothek aus dem Mittelalter war fälschlicher Weise eine Mentalität entstanden, die eine Identifikation von Staat und Kirche anpries und als alternativlos darstellte. Alles andere, so wurde leichtfertig gesagt, wäre ein Rückzug ins Ghetto mit sektiererischen Tendenzen. Weil aus dieser Perspektive die kleine Herde keine Alternative darstellt, musste alles Mögliche getan werden, um so viele Christen wie möglich bei der Stange zu halten. Damit wurde das Abdriften weg von einer Kirche der Glaubensüberzeugung beschleunigt. Zunehmend entstand eine Gemeinschaft des Scheins. Sie ist darauf bedacht, sich selbst als „christlich“ zu bezeichnen, auch wenn sie sich schon lange nicht mehr mit der Offenbarung identifiziert, deren Annahme für den Christen grundlegend ist. Hier tritt das Dilemma unserer Zeit offen zu Tage, der tiefste Grund für die Krise der Kirche.

Daher steht die Kirche vor einem Scheideweg: Auf der einen Seite bleibt die Option „kleine Herde“ (vgl. Lk 12,32), von der in der Heiligen Schrift die Rede ist. Dabei handelt es sich um die Gemeinschaft jener, die aus Überzeugung für den Glauben eintreten, weil sie ihn im Innersten angenommen haben. Sie vertreten, auch darauf hat Joseph Ratzinger bereits in den 50er Jahren aufmerksam gemacht, eine strengere Richtung. Dabei geht es keineswegs um eine Kirche der Reinen, weil alle Sünder sind und bleiben. Wohl aber geht es um jene, für die Gott heilig ist. Er ist gegenwärtig in den Sakramenten, vor allem in der Feier der heiligen Eucharistie. Gerade bei jungen Menschen ist die Tendenz festzustellen, wenn, dann mit Überzeugung zu glauben. Sie wollen mit ihrem Leben einstehen für ihre Überzeugungen, sie wollen das Heilige heilig sein lassen und als solches respektieren.

Dieser Gruppe gegenüber steht jene große Zahl von Christen, die sich als Anwalt des Einzelnen und ihrer Forderungen sehen, egal wie diese auch aussehen mögen. Für sie ist nicht die Offenbarung der Maßstab für das Leben, sondern die Lebensumstände und Wünsche des Einzelnen, im Sinne der Aufklärung. Dem zugrunde liegt ein magisches Verständnis der Sakramente. So freut man sich, wenn es durch geschickte Überredungskünste gelingt, dass ein (Enkel-) Kind noch getauft wird, so als ob damit alles erreicht wäre. Dazu merkte Joseph Ratzinger kritisch an: „Indem man so die Sakramente nicht nur verschenkt, son-

dern verbettelt, werden sie zutiefst entwertet.“ Er fügt hinzu: „Gewiss bietet Gott in den Sakramenten der ganzen Menschheit sein Heil an; gewiss lädt er alle herzlich ein, zu seinem Gastmahl zu kommen [...]; aber es bleibt dabei doch so, dass nicht Gott des Menschen bedarf, sondern der Mensch Gottes. Nicht die Menschen erweisen der Kirche oder dem Pfarrer einen Gefallen, wenn sie noch die Sakramente empfangen, sondern das Sakrament ist der Gefallen, den Gott den Menschen erweist.“

Als ich vor kurzem einen Pfarrer in Norditalien besuchte, wurde die Unterredung auf dieses Thema gelenkt. Nach einer realistischen Einschätzung des dortigen Pfarrers zählen zu der „Schein-Gruppe“ der Katholiken, die sich ohne wirkliche Überzeugung als Christen verstehen, ca. 90% der Pfarreimitglieder. Wenn nun eine Weichenstellung zugunsten einer Bekennergemeinschaft vorgenommen würde, dann würde man auf einen Schlag den allergrößten Teil der Katholiken ganz entkoppeln, nur eine kleine Herde würde übrigbleiben. Doch dieses Risiko will man nicht auf sich nehmen, so dass die Kirche einen Mittelweg eingeschlagen hat, der sich aber – dies tritt immer deutlicher zu Tage – als sehr nachteilig erweist. So wägt man die Menschen im Irrglauben, dass sie noch Christen seien, wobei sie sich mit den Inhalten der Offenbarung immer weniger identifizieren. Dieser „Schein“ kann kaum mehr aufrechterhalten werden.

Joseph Ratzingers Analyse in den 50er Jahren war unzweideutig, als er formulierte: „Es wird der Kirche auf die Dauer nicht erspart bleiben, Stück um Stück von dem Schein ihrer Deckung mit der Welt abzubauen zu

müssen und wieder das zu werden, was sie ist: Gemeinschaft der Gläubigen. [...] Nur wenn sie aufhört, eine billige Selbstverständlichkeit zu sein, nur wenn sie anfängt, sich selbst wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft wieder zu erreichen vermögen, die sich bisher noch in der Illusion gefallen können, als wären sie gar keine Heiden.“ Dazu wäre ein Umdenken nötig, wahre Bekehrung und Umkehr, die Grundkomponente des Christlichen. Wie das aussehen kann, deutet Joseph Ratzinger bereits in den 50er Jahren an und dabei äußert er einen Gedanken, den er 2011 als Papst Benedikt XVI. wieder aufnehmen sollte.

2. ENTWELTLICHUNG – DER WEG VOM SCHEIN ZUM SEIN

Es ist erstaunlich, wie präzise die Analysen von Joseph Ratzinger die kirchliche Situation beschreiben. Schon zu Beginn seiner Karriere sah er als Ausweg aus dieser Misere die „Entweltlichung der Kirche“. Diesen Gedanken hat er in der bekannten Freiburger Konzerthausrede am 25. September 2011 wieder aufgenommen. Um dies besser zu verstehen, lohnt es sich, zunächst noch mal auf die Ausführungen aus den 50er Jahren zurückzugreifen. Demnach betreffe die Entweltlichung drei Ebenen: „die Ebene des Sakramentalen, die der Glaubensverkündigung und die des persönlich-menschlichen Verhältnisses zwischen Gläubigen und Ungläubigen.“

Die Ebene des „Sakramentalen“ ist die innere Wesensebene der Kirche. Damit ist gemeint, dass das Sakrament ein Geheimnis ist, denn

es besteht wie die Kirche aus einer sichtbaren und einer unsichtbaren Komponente. Die unsichtbare Wirklichkeit geht weit über die sichtbare hinaus. Dazu schrieb Joseph Ratzinger: „Es muss wieder klar werden, dass Sakramente ohne Glauben sinnlos sind, und die Kirche wird hier allmählich und in aller Behutsamkeit auf einen Aktionsradius verzichten müssen, der letztlich eine Selbsttäuschung und eine Täuschung der Menschen einschließt.“ Wenn es zu einer Entweltlichung auf dieser Ebene kommen soll, dann müsste deutlich werden, dass es keine billigen Sakramente gibt, die jedem gleichsam nachgeworfen werden. Die Sakramente haben ihren Preis, sie wurden erkaufte durch das Blut Christi. Dazu aber ist eine Abgrenzung von der Welt und ihren Kriterien notwendig: Entweltlichung.

Die Glaubensverkündigung – und damit kommen die Ausführungen zu einer zweiten Ebene der Entweltlichung – wird dann gelingen, wenn der Glaube erklärt wird und bekannt ist. Neben der Predigt müsste der katechetischen Unterweisung eine gleiche Wichtigkeit zukommen. Diese sollte vor allem die großen Zusammenhänge der Offenbarung und des Glaubens aufzeigen, keineswegs sollte sie sich in politischen oder tagesaktuellen Themen ergehen. Im Gegenteil, ein Abstandnehmen von den Themen der Welt würde das Alleinstellungsmerkmal der Kirche wieder deutlicher hervortreten lassen. Die Kirche ist nämlich weder eine NGO, noch ein wohlthätiger Verein oder eine politische Partei, sondern „in Christus gleichsam das Sakrament.“ Auch hier könnte eine Entweltlichung eine wohltuende Kraft entfalten, indem schlichtweg das Evangelium verkündet wird und

die Größe und Schönheit des Glaubens in den Mittelpunkt treten.

Das hätte schließlich auch Auswirkungen auf eine dritte Ebene: die persönlichen Beziehungen. Entweltlichung auf dieser Ebene bedeutet nicht zunächst Abgrenzung von ungläubigen Menschen, wohl aber, dass wahre Gemeinschaft Glaubensgemeinschaft ist. Dieser Aspekt ist leider sehr in Vergessenheit geraten und eine gelebte Glaubensgemeinschaft – beispielsweise in einer Pfarrei – wäre die große Ausnahme. Der Christ geht nicht allein seinen Weg, vielmehr braucht er Mitchristen, die am Bekenntnis zu Jesus Christus festhalten. Wenn die Gemeinschaft im Glauben fehlt, besteht die Gefahr, des Glaubens verlustig zu gehen und sich vom Unglauben der anderen mitziehen zu lassen. Dies macht eine „Abgrenzung“ immer dann unumgänglich, wenn andernfalls das Bekenntnis an Christus verdunkelt würde. Wenn beispielsweise das Umfeld es nicht zulässt, dass man frei über den Glauben sprechen kann, weil man Angst hat, dass dies zu nachteiligen Reaktionen führen würde, dann muss die Entweltlichung greifen. Viele Katholiken haben heute Angst, über ihren Glauben zu sprechen, weil sie ihn zum einen nicht genug kennen, und weil ihnen immer mehr Ablehnung und Intoleranz entgegenschlägt.

Als Papst Benedikt auf das Thema Entweltlichung in seiner Freiburger Rede zurückkam, war die von ihm in den 50er Jahren skizzierte Entwicklung weit vorangeschritten; seine Diagnose hatte sich bestätigt. Immer deutlicher zeichnet sich ab, dass der Spagat zwischen Welt und Kirche nicht mehr gelingt. Zu weit hatte sich die Gesellschaft von den Grundlagen der Offenbarung und der Kirche ent-



**Fürchte dich nicht, du kleine Herde (Lk 12,32).
Sie ist versammelt um den Herrn.**

fernt. Daher sagte Papst Benedikt XVI. in seiner Ansprache im Konzerthaus zu Freiburg: „Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zutage. Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben.“ Dabei ging es ihm nicht nur um einen Rückzug aus der Welt, wohl aber darum, dem Grundauftrag gerecht zu werden, Sauerteig in der Welt sein zu sollen (vgl. Mt 13,33).

Wie aber kann Entweltlichung konkret gelingen? Auch wenn der Weg, den Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. zur Lösung des Problems beschreibt in sich schlüssig und richtig ist, so wird er nur von Menschen eingeschlagen werden können, die dazu bereit sind. Und genau hier liegt das eigentliche Problem. Wenn nämlich ein Großteil der Katholiken – um es einmal provokativ zu sagen – „ver-

weltlicht“ ist, weil sie von den Privilegien, den Steuereinnahmen und politischen Wortmeldungen leben, sich aber nicht (mehr) mit der Offenbarung identifizieren; wenn zugleich ein Großteil von dieser Gruppe an den Schalthebeln der kirchlichen Strukturen sitzt, dann wird eine Entweltlichung kaum gelingen.

Abschließend lässt sich sagen, dass das Vorurteil überwunden werden muss, die kleine Herde sei etwas Sektiererisches und negativ behaftet. Das Evangelium spricht eine andere Sprache. Es sind vielmehr die kleinen Gruppen, die zu kreativen Minderheiten werden, derer sich der Herr bedient. Die kleine Herde ist nicht deswegen zu loben, weil sie klein ist, sondern wegen ihrer Treue zum Bekenntnis an den Herrn. Und eben diese Treue zur Offenbarung Gottes, getragen von innerer Überzeugung, die das Lebenszeugnis einschließt, verleiht der Kirche jene Kraft, die sie nicht aus sich heraus hat. Die Entweltlichung, das Abstandnehmen von der Welt, ist jenes Mittel, um wahrhaft frei zu werden für Gott. *Fortsetzung folgt*



Alfons Zimmer:

Barlach in Herne-Wanne

In der Laurentiuskirche in Wanne-Eickel hilft Kunst beim Beten und Meditieren

Sie nennt sich nicht Kunstkirche. Sie will auch keine Kunstkirche sein. Aber es ist viel hochkarätige Kunst in ihr zu finden. Führungen gibt es nahezu keine. Öffnungszeiten sind gleich Gottesdienstzeiten. Vor und nach dem Samstagvorabendgottesdienst, im Umkreis der einmal im Monat stattfindenden Hl. Messe in indischer Sprache oder etwa beim monatlichen Beichttermin steht das Gotteshaus für Besichtigungen offen. Die Kirche St. Laurentius in Herne-Wanne liegt im westlichsten Zipfel des Erzbistums Paderborn, 125 km entfernt von der Domstadt, an den Quellen der Pader. Bis zum Essener Dom sind es nur 20 km. St. Laurentius ist ein Geheimtipp.

Pfarrer Franz-Josef Hoffmann wirkte dort von 1970 bis 2004. Mit Mitteln aus einem größeren Erbe wollte er den Menschen der Region

etwas bleibend Gutes tun. Er schaffte etwas vielfältige Kunstwerke an. Nicht um der Kunst willen. Mit den Werken wollte er den religiösen Sinn in den Kirchbesuchern ansprechen, das Evangelium verkünden, Suchenden einen Weg zum Glauben zeigen. Er hat die Werke nicht nur angeschafft, sondern ihnen auch den genauen Platz in der Kirche zugewiesen.

Drei Barlachs sind zu entdecken. Der „Wanderer im Wind“ steht, besser geht, sich dem Sturm entgegenstehend, an einer Säule in Eingangsnähe. Der Sohn des im Dritten Reich als entartet geltenden Künstlers sagte zu Pfarrer Hoffmann bei dessen Besuch in Ratzeburg, sein Vater habe nicht die Hand zum „römischen Gruß“ erhoben. Stattdessen hob er die Hand nur, um den Hut in die Stirn zu ziehen. Den Mantel festhaltend ging er seinen Weg. Im Wanderer stellte er sich selber dar.

Ernst Barlach habe aber nichts dagegen gehabt, wenn andere sich heute darin in ihren eigenen Lebenssituationen wiederfinden. So darf sich auch der eintretende katholische Better in stürmischer Kirchenzeit im in sich gekehrten, doch festen Schrittes Voranschreitenden erkennen.

Im rechten Seitenschiff sitzt Barlachs „Lehrender Christus“. Geschaffen wurde er 1931. Es waren die Jahre, in denen das Christkönigsfest aufblühte und Christus häufig mit Krone und Weltkugel als Weltenrichter dargestellt wurde. Barlachs Lehrender sitzt da, ohne Buch, mit offenen Händen, die Mühseligen empfangend. Sein Sosein ist seine Lehre. Er selber ist seine Lehre. Gemeindereferentin i.R. Elisabeth Kranz, die 30 Jahre mit Hoffmann arbeitete und zu vielen Künstlergesprächen mitfuhr, fragte in Katechesen die Kinder, was der Christus wohl



Fotos von links nach rechts: „Das Wiedersehen“ ist kein Barlach-Original, vielleicht die Arbeit eines Barlach-Schülers. – „Wanderer im Wind“ von Ernst Barlach. Er galt in der NS-Zeit als „entarteter“ Künstler. – „Lehrender Christus“ (1931). Von dieser Bronze Barlachs gibt es weltweit 15 Abgüsse. – Madonna mit Kind (etwa 1450), Niederlausitz, aus der sog. Parler Familie. Es ist das erste und älteste Kunstwerk, das Pfr. Hoffmann für die Kirche anschaffte. Eine Hand hält Jesus hinter sein groß dargestelltes Ohr. Es besagt: Ich höre auf meinen Vater. Und ich höre jedem von Euch zu, der zu mir kommt. – Hl. Georg kämpft gegen den Drachen. Prof Gerhard Marcks, 1968

sage. Ein Kind antwortete: Komm her! Setz dich zu mir!

Barlachs berühmte Begegnung zwischen Thomas und Christus ist zentral im Mittelflur aufgestellt. Niemand kommt unbeeindruckt an den beiden Figuren vorbei, die sich innig halten und anschauen. Als einzige der Plastiken handelt es sich um ein Imitat. Ob Hoffmann beim Kauf nicht wusste, dass es eine Fälschung war, oder ob er, dies wissend, sie wegen ihrer Ausdrucksstärke dennoch aufstellte oder ob er meinte, sie stamme von einem Barlachschilder, können wir ihn nicht mehr fragen. Einen vierten Barlach gab es noch, einen weiteren echten, sein Bettler mit Krücken, eine Riesenbronze. Es ist die einzige Figur, die wieder aus der Kirche ausgewandert ist. Sie stand am inneren Kirchportal. Jeder Eintretende konnte sie berühren. Der Bettler schaute von unten nach schräg oben zielgenau auf ein vorreformatorisches Verkündigungsbild. Das hängt noch immer unter der

Decke der Orgelempore. Der Bettler ist arm, sagte Hoffmann, aber er hat das Geheimnis der Menschwerdung Christi entdeckt. Darum ist er reich. Nach Hoffmanns Pensionierung gab es wohl Umstellungen im Kirchenraum, die der feinsinnige Zusammensteller aller Werke nicht für gut befand. Er nahm die Plastik, privat von seinem Erbe bezahlt, wieder heraus und schenkte sie dem Dom in Münster. Heute steht sie dort im Domkreuzgang.

Was entdeckt man noch? Eine Madonna mit Kind um 1450 und viele spätmittelalterliche Bilder und Skulpturen, den Holzschnitt „Der Gefangene“ von Christian Rohlf 1918, eine signierte Käthe-Kollwitz-Grafik, einen Aquarell-Kreuzweg von Ernst Oldenburg, wunderbare Prinzipalstücke von Josef Rikus aus Paderborn, im Ambo der Prophet Jeremia, die Schriftrolle im Feuer schützend, den Volksaltar mit Emmaus-„Höhle“. Die Fenster der acht Seligkeiten und weitere

sind von Prof. Georg Meistermann. Man findet sieben Skulpturen von Prof. Gerhard Marcks. Einige kaufte Hoffmann in Galerien. Sie hatten teilweise ursprünglich eine profane Bedeutung. Im Kirchenraum weisen sie hin auf Szenen des Evangeliums, etwa der Sämann oder die „Begegnung“, die in St. Laurentius die zwischen Maria und Elisabeth meint. Es ragt heraus Marcksens Kampf Georgs mit dem Drachen. Erotische Anspielungen und fehlende Wunde bei der Echse geben Rätsel auf. Der heilige Martin von Gerhard Marcks steht „untypisch“ am Boden. Vom „hohen Ross“ herabgestiegen hebt er den Bettler auf Augenhöhe empor und legt ihm behutsam den Mantel um. Jeder findet Werke, die ihn überraschen, an denen er sich reibt, die Fragen aufwerfen. Aber auch solche, die ihn unmittelbar ansprechen, erfreuen, aufbauen. Schade, dass eher wenige Suchende und Gläubige aus der Metropole Ruhr diese vom Evangelium inspirierte Kunst für sich entdecken! □

FRÖHLICH IN DER BEDRÄNGNIS

„Kirche in Not“ erreichen Geschichten voller Mut und Hoffnung



Pakistanische Schüler danken für die Hilfe von „Kirche in Not“

Ein Blick in die Nachrichten genügt: Krisen allerorten. Auch viele Menschen hierzulande machen sich Sorgen um Inflation, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung – und auch um die Zukunft des Glaubens und der Kirche.

Blickwechsel tun gut: In vielen Ländern sind Christen bedrängt oder verfolgt. Oft fehlen die notwendigsten Mittel. Dennoch ist die Kirche gerade oft unter widrigsten Umständen lebendig. Das weltweite katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ (ACN) erreichen Woche für Woche Zeugnisse voller Schrecken, aber auch voller Fröhlichkeit, Glaubenskraft und Hoffnung. Gute Nachrichten, die auch uns Mut machen können!

Mit Hilfe der Wohltäter kann „Kirche in Not“ Jahr für Jahr rund 5000 Projekte in über 130 Ländern unterstützen, damit der Glaube lebt. Zwei aktuelle „Mutmach-Geschichten“ hat „Kirche in Not“ hier zusammengetragen.

PAKISTAN: KIRCHE BEFREIT MENSCHEN AUS DER SKLAVEREI

Durch die Provinz Sindh im Südosten Pakistans fließt der Indus, einer der längsten Flüsse der Erde. Von der Provinzhauptstadt Hyderabad nach Süden durchschneidet die Straße Felder, soweit das Auge reicht. In der Hitze arbeiten dort Männer, Frauen und Kinder. Es ist früher Vormittag und das Thermometer zeigt 32 Grad Celsius. Im Hochsommer steigt es regelmäßig auf über 50 Grad.

„Kirche in Not“ begleitet Samson Shukardin, den katholischen Bischof von Hyderabad, bei einem Besuch in der Gegend, die im Sommer 2022 von schweren Überflutungen heimgesucht wurde. Der Bischof erklärt, dass die Arbeiter auf den Feldern für ihre Mühen keinen Lohn erhalten. „Alle Ländereien der Provinz Sindh gehören Großgrundbesitzern“, sagt er. „Die Arbeiter bewerben sich darum, den Boden bestellen und auf dem Land wohnen zu dürfen. Saatgut und Werkzeuge müssen sie selbst bezahlen, viele verschulden sich dafür. Ist die Ernte erfolgreich, dürfen sie die Hälfte der Einnahmen behalten, die andere Hälfte geht an den Landbesitzer.“

VIELE CHRISTEN SITZEN IN DER SCHULDENFALLE

Theoretisch könnten sich die Familien der Farmarbeiter so eine bescheidene Existenz aufbauen. Praktisch stecken die meisten in einer tiefen Schuldenfalle, durch die sie Leibeigene der reichen Großgrundbesitzer werden. Denn fällt eine Ernte aus, verlieren die Familien nicht nur ihren eigenen Anteil, sondern müssen dem Landbesitzer auch seinen erwarteten Gewinn erstatten. Können sie nicht zahlen, müssen sie bleiben und Fronarbeit leisten. Diese Knechtschaft bestimmt das Schicksal vieler vorwiegend christlicher und hinduistischer Familien in der Region Sindh.

Für Bischof Shukardin ist es die dringendste Aufgabe der Kirche, diesen modernen Sklaven Hoffnung zu geben. In den Dörfern des Indus-Deltas besuchen Katecheten die christlichen Familien, beten mit den Menschen, verteilen Lebensmittel und unterrichten die Kinder. „Wer zur Schule geht, findet später eine Arbeit in den Städten“, erklärt Bischof Shukardin. „So entkommen zumindest die Kinder aus dem Teufelskreis der Armut.“ Der Unterricht findet oft unter freiem Himmel statt, denn eine Schule darf nur gebaut werden, wenn der Landbesitzer zustimmt. „Viele der Großgrundbesitzer sehen den Unterricht als Bedrohung für ihre Lebensgrundlage und verbieten den Bau einer Schule“, sagt Bischof Shukardin.

„IHR SEID DIE ENGEL IN UNSEREM LEBEN“

In einem Dorf südlich der Stadt Gharo hat ein großzügiger Grundbesitzer den Bau einer Schule genehmigt. Länge und Breite des Holzverschlags hat er exakt

vorgegeben. So drängen sich zu den Unterrichtszeiten 70 Kinder auf 50 Quadratmetern, obwohl sich rund um das Gebäude kilometerweit nur Einöde ausdehnt. Im Dorf gibt es keinen Strom, nachts ist es stockdunkel. Das Licht bringt die Kirche, die hier den Lehrer bezahlt und einfache Solarlampen installiert.

Mit der von „Kirche in Not“ finanzierten Fluthilfe konnten die Familien in diesem Dorf mit Lebensmitteln versorgt und medizinisch betreut werden. Um dem Hilfswerk dafür zu danken, sind die Menschen aus der Umgebung zusammengekommen. Stellvertretend treten Yousaf und seine Frau Haniya mit ihren sieben Kindern nach vorne. „Wir haben schwer gearbeitet, aber nichts erreicht“, sagt Yousaf mit leiser Stimme. Er blickt zu Boden und schluckt. Yousaf zögert, sein Blick wandert über seine Kinder. Die Stimme des Vaters wird fester: „Aber wir haben zu essen, und unsere Kinder werden es einmal besser haben als wir. Dank der Schule, dank der Lehrer, dank Euch. Ihr seid die Engel in unserem Leben.“

KATHOLISCHE INTERNATE SIND FÜR VIELE FAMILIEN DIE EINZIGE HOFFNUNG

Bischof Samson Shukardin ist sich bewusst, dass die von Dorf zu Dorf ziehenden Lehrer in improvisierten Schulgebäuden nur eine Notlösung sein können. Deshalb hat er „Kirche in Not“ um Unterstützung gebeten, um Kindern noch mehr Zugang zu Bildung zu verschaffen. Dazu baut die Diözese Hyderabad katholische Internate auf. So zum Beispiel in Tando Allahyar. Der Ortsname bedeutet übersetzt „die von Gott gesegnete Stadt“.

„Kirche in Not“ hilft beim Erhalt der Gebäude und bei Neubauten. So ist 2023 ein neuer Wohntrakt für Schüler entstanden. Doch die Nachfrage der christlichen Familien bleibt groß. Darum braucht es auch in Zukunft die Hilfe menschlicher „Engel“, die dazu beitragen, damit die Kinder der Provinz Sindh der Leibeigenschaft entkommen und als mündige Erwachsene für ihr Auskommen sorgen können.

GHANA: ORDENSFRAUEN RETTEN „HEXENKINDER“ VOR DEM TOD

Das „Nazareth-Heim für Kinder Gottes“ in der Ortschaft Sang östlich von Tamale im Norden von Ghana ist für seine 120 Bewohner die letzte Rettung, im wahren Sinne des Wortes. Schwester Stan Terese Mario Muni, ihre Klosterschwester der „Marienschwestern von der eucharistischen Liebe“ und weitere Mitarbeiter bewahren die Kinder vor Verwahrlosung und Tod. Alle Heimbewohner sind körperlich und geistig beeinträchtigt – in den ländlichen Gebieten Ghanas oft noch ein Todesurteil.

Anhängern traditioneller Religionen gelten Menschen mit Behinderung oft als „Hexenkinder“ oder werden verdächtigt, Unheil zu bringen. Mit fatalen Folgen,



Bischof Samson Shukardin aus Hyderabad/Pakistan segnet Kinder



Christliche Bauern in der pakistanischen Provinz Sindh



Marienschwestern der eucharistischen Liebe mit einer Lebensmittellieferung für das Kinderheim



Ein Kind im „Nazareth-Heim“



Schwester Stan Terese Mario Mumuni aus Ghana mit einem ihrer Schützlinge

wie Schwester Stan Terese Mario Mumuni im Gespräch mit „Kirche in Not“ beschreibt: „Wenn in einer Dorfgemeinschaft ein Kind blind zur Welt kommt, kann die Mutter nicht mehr mit den anderen Frauen zum Brunnen gehen, weil ihr die Nachbarn sagen, sie hätte ein verhextes Kind. Und wenn es im Dorf ein Unglück gibt, schieben sie es auf das Kind.“ Oft würden diese dann ausgesetzt oder sogar getötet.

BEHINDERUNG ALS TODESURTEIL

„Es ist schrecklich zu erleben, dass ein wunderschönes Kind dem Tod geweiht ist, nur weil es nicht sprechen, nicht laufen oder nicht sehen kann“, beklagt die Ordensschwester. Auch wenn eine Mutter bei der

Geburt stirbt, lehne die Familie das Kind als „böse“ ab. „Kommt ein Kind mit Behinderung im Krankenhaus zur Welt, läuft oft die Mutter weg und lässt ihr Kind aus Angst zurück.“

In diesen Fällen kommen Schwester Stan Terese Mario und ihr Team ins Spiel: „Oft rufen uns Krankenhäuser an, und wir nehmen verlassene Kinder zu uns.“ Auch wenn die Ordensfrau von verwahrlosten Kindern in den Dörfern erfährt, zieht sie los und bittet die Familien, sie bei sich aufnehmen zu dürfen.

„EUER GOTT IST MÄCHTIG“

Manchmal geben Familien auch ihre Kinder im Heim ab, oft mit einer erschütternden Vorgeschichte. Die Ordensschwester erinnert sich an Eltern, die ihre Tochter brachten und erzählten, dass sie für mehrere Morde in der Gemeinde verantwortlich sei. „Ich fragte dann ironisch, ob dieses Kleinkind bei den vermeintlichen Morden ein Messer oder eine Pistole benutzt habe. Sie sagten nein, keine Waffen. Das Kind sei mit bösen Mächten im Bund, es könne nicht sehen. Also sagte ich: »Lasst das Mädchen hier, dann kann sie jetzt mich und die Kinder töten.« Aber die Eltern erwiderten: »Nein, euer Gott ist mächtig, sie kann euch nicht töten.«“

Die Arbeit von Schwester Stan Terese Mario Mumuni und ihren Mitarbeitern ist lebenswichtig, steht aber unter enormen Schwierigkeiten: Ghana befindet sich in einer schweren Finanz- und Wirtschaftskrise, die sich durch den Krieg in der Ukraine noch verschärft hat. Getreide und Lebensmittel sind teuer oder durch die russische Ausfuhrblockade gar nicht mehr zu bekommen.

„Kirche in Not“ hat in der Vergangenheit ein neues Wohnhaus für die Marienschwestern finanziert; weitere Projekte stehen an. Aktuell brauchen die Schwestern zum Beispiel ein geländegängiges Fahrzeug, um Kinder in das eineinhalb Stunden entfernte Krankenhaus bringen zu können. Es fehlt auch an Kleidung für die Kinder.

ZUKUNFTSPLÄNE DANK „GEBETSARMEE“

Trotz der enormen Belastungen suchen Schwester Stan Terese Mario und ihre Mitstreiter nach Möglichkeiten, um langfristig unabhängiger zu werden. Sie überlegen zum Beispiel, eine Schule oder ein Krankenhaus einzurichten, die mit Gebühren auch eigene Einnahmen erzielen könnte.

Bis dahin ist es noch ein weiter Weg, aber Schwester Stan Terese Mario ist voller Tatkraft und Zuversicht. Das habe mit der „Gebetsarmee“ zu tun, die hinter ihr stehe, erklärt sie – ihre Schützlinge im Kinderheim. „Unsere Kinder beten vor den Mahlzeiten, und jeden Tag beten sie den Rosenkranz. Immer wenn ich weg bin und sie anrufe, sagen sie mir, dass sie für mich oder eine bestimmte Person gebetet haben.“



Blick auf die St. Severinkirche in Keitum/Sylt

Alfons Zimmer:

Bin nun angekommen

Sylter Grabinschriften berühren und trösten bis heute

Unter den vielen Kapitän-Grabsteinen von Keitum auf Sylt ragt der von Uwe Peters (1729-1811) und seiner Frau Inken Peters (1734-1800) heraus. Er ist steinerne Zeuge einer liebevollen Ehe und christlicher Auferstehungshoffnung.

Der letzte Wunsch der Sylter Seeleute, aller Keitumer Kapitane vergangener Jahrhunderte, war es, auf der kleinen Anhöhe des heimatlichen Friedhofs bei der ursprünglich katholischen, dann lutherisch gewordenen Kirche St. Severin bestattet zu werden. Nichts lag ihnen ferner als der heutige Trend zur Seebestattung. Der See mussten sie zu viele ihrer Männer unfreiwillig lassen. Jeder Zehnte kehrte nicht mehr vom Walfang und von Handelsreisen zurück.

Es galt: Wer Weihnachten nicht zu Hause ist, kommt nie wieder. In manchen Familien finden mehr als die Hälfte der Seefahrer ihr Grab auf dem Meeresgrund. Bei Uwe Peters sind es sein Vater, drei seiner Brüder und drei seiner Söhne. Dass sich sein Wunsch erfüllt, in der Erde vor St. Severin bestattet zu werden, ist alles andere als selbstverständlich.

Seine geliebte Frau Inken stirbt ein gutes Jahrzehnt vor ihm im Jahr 1800. Er fährt im Alter von 70 Jahren nicht mehr zur See und weiß, dass er neben ihr bestattet wird. So dichtet er selber die Doppelinschrift für das Grab. Nur die Jahreszahl des eigenen Todes muss später nachgetragen werden.

Text eins gilt seiner Frau: „Ruhe wohl geliebter Schatz. In dem kühlen Grabe, da ich einst gewünschten Platz neben dir auch habe. Ruhe bis wir auferstehn. Und dem alle beyde herrlich und vereinigt gehn in des Himmels Freude.“ Eine öffentliche Liebesbekundung ist ungewöhnlich für die damalige Zeit. Das Zeugnis der Auferstehungshoffnung ist bis heute tröstlich.

Der alte Kapitän heiratet nicht wieder. Elf Jahre später stirbt er in seinem Haus, heute Heimatmuseum in Keitum. Es gilt, was er in Botschaft zwei hinterlassen hat: „Gott hat mein Wunsch gewährt. Ich ruhe jetzt in Frieden bey mein Schatz in der Erd von dieser Welt geschieden. Mein Schiff stößt an kein Strand. Ich bin nun angekommen und ins Himmels Vaterland als Bürger aufgenommen.“

Mit dem Schiff, seiner geliebten „Fortuna“, landet er nicht mehr an irdischen Stränden an. Das zeigt das Bild, das Peters anbringen lässt. Einem Dreimaster unter vollen Segeln kommen Vögel und fliegende Fische entgegen und ein großer Walfisch, Wasser speiend. Erzfeinde Mensch und Tier begrüßen sich, werden Freunde im paradiesischen Frieden, im Himmelsvaterland.



An der Außenmauer der Keitumer Kirche befindet sich der Grabstein des Kapitän Uwe Peters und seiner Frau Inken.

In diesem Jahr stand die evangelische Kirche von Keitum in der Diskussion anlässlich der kirchlichen Hochzeit des konfessionslosen Ehepaars Christian Lindner und Franca Lehfeldt. Das romanische Gotteshaus wurde Ende des 12. Jahrhunderts erbaut. Im 15. Jahrhundert wurde es dem heiligen Severin geweiht. Aus dieser Zeit stammt auch der Turm. Auf dem Friedhof der dann lutherisch gewordenen Kirche sind viele historische Grabsteine aufgestellt. Wohlhabende Seefahrerfamilien ließen sie im 17. und 18. Jahrhundert für ihre Verstorbenen setzen. Heute finden viele von außerhalb der Insel Kommende hier ihre letzte Ruhestätte.

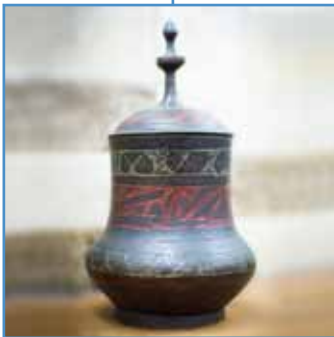
LUDWIG GSCHWIND:

URNEN SIND GEFRAGT

RANDNOTIZEN



Ein Kapuziner war vor 50 Jahren auf dem Weg zu einer Volksmission. Er fuhr mit dem Zug. Er betrat ein Abteil. Sein freundlicher Gruß wurde von der eleganten Dame ebenso freundlich erwidert. Schnell ergab sich ein Gespräch, bei dem es die Dame darauf abgesehen hatte, den katholischen Geistlichen zu provozieren. Es war allgemein bekannt, dass die katholische Kirche die Urnenbeisetzung nicht erlaubt. Es waren die Freimaurer und Freidenker aller Art, zu denen auch die überzeugten Sozialisten zählten, die für die Leichenverbrennung eintraten. „Herr Pater, Sie sind doch auch ein fortschrittlicher Mensch und befürworten die Leichenverbrennung schon aus hygienischen Gründen“. „Verehrte, gnädige Frau,“ antwortete der Kapuziner und strich sich lächelnd über seinen Bart „ich bin schon auch der Meinung, dass dem Teufel eine gebratene Gans lieber ist als eine von Würmern zerfressene“. Danach endete sehr abrupt das Gespräch. Mit dieser Abfuhr hatte die Dame nicht gerechnet.



Es war in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Not war groß. Glückliche, wer Verwandte in Amerika hatte. Immer kamen Pakete an, in denen sich Kaffee- oder Fleischdosen befanden. Eine Familie hatte wieder ein Paket erhalten. Die Büchsen mit dem Kaffee und auch die Fleischdosen gaben keine Rätsel auf, aber da war noch eine besonders schöne Büchse. Beim Öffnen kam man zu dem Schluss, es handle sich wohl um ein amerikanisches Gewürz, das man in die Suppe streuen kann. Als das Paket ankam, lag nur ein Zettel dabei: „Brief folgt“. Einige Zeit später – man hatte von dem Gewürz schon reichlich Gebrauch gemacht – kam der Brief an. „Wir müssen euch leider mitteilen, dass unsere Oma gestorben ist. Die Urne mit ihrer Asche haben wir im Paket mitgeschickt. Sorgt dafür, dass sie würdig bestattet wird.“ Die besondere Büchse enthielt also kein besonderes Gewürz, sondern die sterblichen Überreste der Oma, die man in die Suppe gestreut hatte. Das würden sie den Amerikanern aber nicht schreiben.



Seit die katholische Kirche die Urnenbeisetzung erlaubt hat, mehren sich Beerdigungen, bei denen die Bestattung in Form einer Urne erfolgt. Der Andrang bei den Krematorien ist so groß, dass es zu Wartezeiten kommt. Für die Bestattungsinstitute ergeben sich dadurch Schwierigkeiten. Es wird ein Termin vereinbart, Todesanzeigen werden aufgegeben, der zuständige Pfarrer wird verständigt. Nun teilt das Krematorium dem Bestatter mit, dass der Termin nicht eingehalten werden kann. Das ist dann eine mittlere Katastrophe. Ein Bestatter aus Oldenburg wusste sich zu helfen. Kam die Asche eines Verstorbenen zu spät an, ließ er sich nicht aus der Ruhe bringen. Er füllte die vorgesehene Urne mit Sand und die Beerdigung konnte zeitgerecht stattfinden. Irgendjemand von der Konkurrenz muss dieses Geschäftsmodell verraten haben, so dass die Staatsanwaltschaft tätig wurde. Mehrere Urnen wurden überprüft. Der Bestatter zeigte sich geständig. Er ist seinen Job los und erhielt zudem eine Gefängnisstrafe. ■

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Therese Neumann (Resl von Konnersreuth)

Therese Neumann, bekannt als „Resl von Konnersreuth“, wurde am 8. April 1898 in Konnersreuth in der bayerischen Oberpfalz geboren. Sie war das älteste von 11 Kindern der Eheleute Ferdinand und Anna Neumann. Armut und Bedürftigkeit begleiteten die Familie, aber auch eine tiefe Frömmigkeit. Der Wunsch von Resl war, als Krankenschwester in die Mission nach Afrika zu gehen.

Der Beginn des Ersten Weltkrieges, bei dem ihr Vater eingezogen wurde, zwang Resl als Magd in den Dienst eines Landwirts zu treten und mit ihrem Lohn zum Unterhalt ihrer Familie beizutragen. Als am 10. März 1918 im Nachbaranwesen ein Brand ausbrach und Resl beim Löschen mit half, verrenkte sie sich die Wirbelsäule. Die starken Schmerzen führten zu einer fortschreitenden Lähmung. Resl wurde schließlich völlig bettlägerig und musste daheim gepflegt werden. Mitte März 1919 kam eine völlige Erblindung hinzu. Therese wird als lebensfrohes junges Mädchen geschildert. Sie ertrug die Schmerzen mit großer Geduld und gab die Hoffnung auf Heilung nicht auf. Sie betete ständig ein Gebet zur Seligsprechung der Theresia von Lisieux und wurde am 29. April 1923, dem Tag der Seligsprechung der Theresia von Lisieux, von ihrer Blindheit geheilt. Am 17. Mai 1925, das ist der Tag der Heiligsprechung der Theresia von Lisieux, wurde Resl von ihrer Lähmung geheilt. Sie konnte sich wieder im Bett aufrichten. In einer Vision wurde ihr von der heiligen Theresia von Lisieux gesagt, dass sie viel leiden müsse und sie wurde gefragt, ob sie bereit sei, dieses Leiden anzunehmen. Sie antwortete darauf: „Mir ist alles recht, leben oder sterben, gesundsein und kranksein, was der liebe Gott will, der

verstehen es am besten.“ In der Fastenzeit 1926 wurde sie wieder bettlägerig und hatte am 4. März eine Vision: Sie erblickte den Heiland am Ölberg. In der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag (1. auf 2. April 1926) bekam sie die Wundmale an Händen und Füßen und weiter blutige Tränen in den Augen. Die Leidensvisionen wiederholten sich zunächst jede Woche, in späteren Jahren nur mehr am Herz-Jesu-Freitag. Resl lebte vom 6. August 1926 ohne Speise und Trank, aber von der täglichen hl. Kommunion, die ihr Pfarrer Naber brachte.

Im Juli 1927 wurde Resl auf Veranlassung des Regensburger Ordinariats von einer ärztlichen Kommission und vier Mallersdorfer Schwestern 15 Tage auf ihre Nahrungslösungslosigkeit überwacht. Es wurde nicht die geringste Nahrungsaufnahme festgestellt. Der überwachende Arzt Dr. Seidl von Waldsassen erklärte: „Das Phänomen Konnersreuth kann man medizinisch nicht erklären“.

Der evangelische Pfarrer und Aramaist befasste sich aus bibelwissenschaftlicher Sicht mit den Visionen der Resl über die Passion und Auferstehung Christi mit den Zitate, die Resl in ihren Visionen im aramäischen Dialekt wiederzugeben vermochte. Schwarz sprach von Einzelheiten, die „unbeschreiblich sind, die sich niemand angelesen oder ausgedacht haben kann“.

Es ist richtig, dass außergewöhnliche Ereignisse untersucht werden. Das geschah in Konnersreuth. Trotzdem sind die Ergebnisse für jene, die evtl. etwas ablehnen, weil für sie gilt, dass nicht sein kann, was nicht sein darf, kein Beweis.

Die Ereignisse in Konnersreuth führten dazu, dass viele Menschen nach Konnersreuth kamen. Einer davon war der calvinistisch reformierter Christ Dr. Fritz Gerlich. Er kam nach Konnersreuth, um den „Schwindel“ zu entlarven. Er beobachtete – und wurde schließlich katholisch.

Seligsprechungen setzen u.a. auch die Verehrung durch das Volk voraus. Das Gesuch um die Seligsprechung wurde von 40.000 Unterschriften getragen. Der damalige Regensbur-



ger Bischof Gerhard Ludwig Müller eröffnete im Februar 2005 den Seligsprechungsprozess, nachdem er das erforderliche Nihil obstat (nichts steht dagegen) von der römischen Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozess erlangt hatte.

Am 18. September 2023, dem Todestag der Therese Neumann (1962) kam der Augsburger Bischof Dr. Bertram Meier nach Konnersreuth. Er betonte „dass die Resl von Konnersreuth in einer besonders engen Beziehung zu Jesus Christus lebte und dadurch Lebenskraft aus dem Glauben schöpfte.“

Das deutsche Prostituiertengesetz ist „verfassungswidrig“. Es muss revidiert werden!

„Solange man Frauen kaufen kann, wird es nie echte Gleichberechtigung geben“ sagt Leni Breymaier. Breymaier ist Vorstandsmitglied des Vereins „Sisters – Ausstieg aus der Prostitution“.

Vor rund 20 Jahren wurde das geltende Prostituiertengesetz durch eine Koalition aus SPD und Grüne durchgesetzt. Es sollte ein Zeichen für die Selbstbestimmung der sogenannten Sexarbeiterinnen setzen. Prostitution wurde legalisiert. Sie gilt seither nicht mehr sittenwidrig. „Entstigmatisierung“ der Prostitution war das Ziel von SPD und Grünen. Man ging davon aus, dass die Frauen „selbstbestimmt und frei ihrer Tätigkeit nachgehen werden“.

Inzwischen mehren sich die Stimmen, die eine Änderung des Gesetzes wollen – selbst in der SPD. Das „vernichtende Urteil“ der Gutachten von Professorin Elke Mack (Universität Erfurt) und des Verfassungsrichters Ulrich Rommelfanger hat gezeigt, dass die deutsche Gesetzgebung zu „mehr Menschenhandel und organisierter Kriminalität“ geführt hat. Das sei verfassungswidrig. Denn das Prostituierten-Milieu beruht auf Gewalt und Ausbeutung.

Nach der Studie von Elke Mack würden 95% der Prostituierten nicht in diesem Gewerbe arbeiten wollen. „Ein überwältigend hoher Anteil der Frauen sind Migrantinnen. Sie stammen aus ärmsten Verhältnissen, oftmals aus Osteuropa oder aus Afrika. Sie sprechen kein oder kaum Deutsch. Sie seien besonders oft von Gewalt betroffen, sowohl durch die Zuhälter als auch durch die Freier“. Da die Prostituierten vor allem Frauen sind „komme der Staat zu dem seiner Pflicht, Ungleichheit und Diskriminierung zu bekämpfen, nicht nach“. Rund 68% der Prostituierten leiden durch die ständige Angst und den psychischen Druck unter posttraumatischen Belastungsstörungen.

„Die Bundesrepublik Deutschland ist unbestritten mittlerweile zum größten europäischen Umschlagplatz von Menschenhandel und zu einer Drehscheibe für Zwangs- und Armutsproduktion geworden“ (Elke Mack und Ulrich Rommelfanger).

Auf dem Prüfstand

Das ist die Folge eines Gesetzes, das Frauen „Selbstbestimmung“ in Sachen Prostitution ermöglichen sollte! „Die Prostituierten-Lobby erfährt die ideologische Unterstützung einflussreicher Verbände wie Amnesty International oder der deutschen AIDS-Hilfe. Beide sprechen sich gegen eine „Kriminalisierung von Prostitution aus“. Von dieser Art der Prostitution profitieren Bordellbetreiber, Menschenhändler, Immobilienbesitzer. Breymaier, Mack und Rommelfanger befürworten die Einführung des „nordischen Modells“ in Deutschland. In diesen Ländern soll die Prostitution zurückgedrängt werden. Strafrechtlich werden in Schweden, Norwegen, auch in Frankreich Personen, die für Sex Geld bezahlen, zur Verantwortung gezogen.

Hubert Gindert

Einsamkeit ist die „größte Volkskrankheit in Deutschland“

Einsamkeit ist eine Volkskrankheit in Deutschland (AZ, 12.9.23). Sie betrifft nicht nur ältere Menschen, sondern auch immer mehr junge Leute, insgesamt 14% d.h. jeder siebte ist davon betroffen. „Einsamkeit wird inzwischen als eine elementare Mangelempfindung aufgefasst... Vor allem bei älteren Männern steige dadurch das Suizidrisiko ... Aber auch Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder psychische Erkrankungen nehmen mit steigender Einsamkeit zu“.

Was ist Einsamkeit? Wann fühlen sich Menschen einsam? Wenn sie keinen Gesprächspartner finden, der bereit ist, das anzuhören und darauf einzugehen, was einen Menschen bedrückt, wo er Fragen und Zweifel hat. Einsamkeit kann jemand auch in der Familie befallen, in der nicht

mehr miteinander gesprochen wird. Ebenso wie bei Massenveranstaltungen, in denen Menschen nebeneinandersitzen, aber nur das sehen, was auf der Bühne oder im Stadion abläuft. Es kann sich aber auch jemand einsam fühlen, weil er einer Gruppe angehört, „mit der man nicht spricht“. In einer Gesellschaft, die das Individuum betont wird, wird sich Einsamkeit ausbreiten. Von einem Gesprächspartner erwartet man seine Meinung und seinen Rat. Wenn das Individuum ausschließlich das Eigene interessiert, stirbt die Bereitschaft, mitzuarbeiten. Massenfestsivals müssen die Einsamkeit keinesfalls beenden. Denn jeder geht mit seinen ungelösten Problemen nach dem Schlusspfeiff wieder nach Hause in die gewohnte Einsamkeit. *Hubert Gindert*

Was war mit dem Foto vom „Marsch für das Leben in Berlin“ beabsichtigt?

Bischof Rudolf Voderholzer ist bekannt für seine Klarheit und für seine Kritik an den Beschlüssen des „Synodalen Weges“. Viele halten ihn für den Wortführer der Minderheitengruppe von Bischöfen und Laien auf dem Synodalen Weg.

Sowohl innerkirchlich wie in der Gesellschaft insgesamt nehmen sachliche Auseinandersetzungen nicht zu. Im Gegenteil mehren sich die Versuche einen Gegner in eine Ecke zu drängen, in der jene versammelt sind „mit denen man nicht mehr spricht. Das ist eine Form der geistigen Vernichtung Andersdenkender. Die zusätzlichen neuen Möglichkeiten der Auseinandersetzung und des Dialogs in den sozialen Medien führen leider nicht zum Austausch unterschiedlicher Meinungen und zu besserem Verständnis. Das Gegenteil ist vielfach der Fall.

Bischof Voderholzer nahm zusammen mit weiteren Bischöfen am „Marsch für das Leben“ 2023 in Berlin teil. KNA berichtete (Konradblatt, 39. 2023, S. 8) unter der Überschrift Wirbel um ein Foto – „Rassistengruß“ folgendes: „Wirbel um ein Foto vom Berliner »Marsch für das Leben«: ein im Internet verbreitetes Bild zeigt den Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer auf dem Protestzug gegen Abtreibung und Sterbehilfe – und zwei Personen

neben ihm, einen jungen Mann, der mit seiner Hand einen rassistischen Gruß formt ... Das Bistum Regensburg distanzierte sich »ausdrücklich von diesem Foto« ... Wir werden gegen dieses Foto auch vorgehen. Das Foto entstand ohne unser Wissen“.

Jeder, der an solchen Demos für das Leben schon teilgenommen hat, weiß, dass sie offene Veranstaltungen sind, zu denen alle eingeladen sind, die mit den Zielen der Demo sympathisieren. Das wissen auch Medienleute, die Bilder schießen und sie dann ins Internet stellen. Interessant ist die KNA-Meldung in der Kirchenzeitung von Eichstätt, (24.9.23, S. 13) in der es u.a. heißt: „Kritik am »Marsch für das Leben« kam schon im Vorfeld – auch von katholischer Seite –, etwa vom Jugendverband BDKJ aus dem Erzbistum Köln. Der Verband bezeichnete es im Vorfeld als »nicht hinnehmbar, dass Christinnen und Christen Seite an Seite mit Rechtsextremisten auf die Straße gehen oder gar zusammenarbeiten«“.

Wenn solche Medienleute an sachlichen Auseinandersetzungen interessiert wären, würden sie recherchieren, ob ein Zusammenhang dieser Person mit dem Bischof besteht, von dem sie ein Bild ins Internet stellen. Das ist nicht geschehen. Hier kommen Erinnerungen hoch, die Arthur Schopenhauer in seiner Schrift „Über Schriftstellerei und Stil“ (Flugschriften: Heft 11, S. 18) über anonymes Verhalten bringt: „Ein offener, dem Gesicht sich stellender Gegner ist ein ehrlicher, gemäßiger, einer mit dem man sich verständigen, vertragen, aussöhnen kann; Ein versteckter hingegen ist ein niederträchtiger, feiger Schuft, der nicht soviel Herz hat, sich zu dem zu bekennen, was er urteilt“ ...

Hubert Gindert

Was sind „unvollständige Demokratien“?

Der Leitartikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 8.9.23 „Die Demokratie muss sich gegen ihre Feinde wehren“ des Autors Jonas Klimm sagt im Untertitel „Weltweit geraten liberale Staaten ins Wanken. Doch nur mit ihnen ist die freie Entfaltung jedes Menschen möglich.“ Der Autor bringt zur Demokratie noch zweimal das Adjektiv „liberal“ sowie „freiheitlich“. Warum? In jeder Demokratie, die diesen

Namen verdient, kann ein Mensch im Namen der Rechtsstaatlichkeit sich entfalten. Der Verfasser definiert liberal nicht näher. Aufschlussreich ist aber seine Formulierung: „Neu ist die Bandbreite (der Feinde der Demokratie)“. Klimm sagt weiter: „Zu den totalitären Diktaturen wie China, Nordkorea und Russland gesellen sich unvollständige Demokratien hinzu. Das machen sich zweifelhafte Figuren wie Trump, Orban und Kaczynsky zunutze. Sie lassen sich mit halbseidenen Versprechungen über demokratische Wahlen ins Amt hieven und zersetzen den Rechtsstaat Stück für Stück – indem sie die Justiz aushöhlen, die Pressefreiheit beschneiden, politische Gegner denunzieren.“ Sind die USA, Ungarn und Polen unvollständige Demokratien? Hier nimmt der Verfasser den Mund zu voll. Die genannten Regierungschefs haben die verfassungsmäßigen Möglichkeiten, die ihnen die demokratische Mehrheit gibt, wie in anderen Demokratien genutzt, um Leute ihres Vertrauens in frei werdende Positionen der Rechtsordnung zu bringen, wie das auch in anderen Demokratien geschieht. In allen drei Staaten gibt es Pressefreiheit. Politische Gegner setzen sich im Rahmen der Verfassung auseinander. Das ist offensichtlich nicht der Stil des Redakteurs Jonas Klimm!

Hubert Gindert

Was bedeutet „Ungleichzeitigkeit“ innerhalb der katholischen Weltkirche?

Im Zusammenhang mit einem Interview stellte der AZ-Redakteur Daniel Wirsching dem Augsburger Bischof Bertram Meier folgende Frage (Augsburger Allgemeine Zeitung 20.09.23):

„Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Limburgs Bischof Georg Bätzing, erhofft sich ein »schnelles Votum« für Reformen. Ist das realistisch?“

Bischof Meier: „Wir haben eine große Ungleichzeitigkeit innerhalb der katholischen Weltkirche. Nehmen wir das Beispiel Segnung für gleichgeschlechtliche Paare und Paare, die nicht in einer klassischen Ehe miteinander verbunden sind. Über dieses Thema haben wir auf dem »Synodalen Weg«, dem Gesprächsprozess zwischen deutscher Bi-

schöfkonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken gerungen.“

Bischof Meier hat auf der fünften Synodalversammlung vom 9. bis 11.03.2023 dem Antrag TOP 6.1: HANDLUNGSTEXT „SEGENSFEIERN FÜR PAARE, DIE SICH LIEBEN“ nicht zugestimmt („Nein“). Sechs Diözesanbischöfe stimmten insgesamt mit „Nein“, 17 Diözesanbischöfe stimmten mit „Ja“, zwei Diözesanbischöfe mit „Enthaltung“.

Bischof Bertram Meier äußerte im o.a. Interview: ... „Wir können einen deutschen Reformbeschluss nicht ohne weiteres auf die Weltkirche übertragen.“ Die eigentliche Frage ist, ob Segensfeiern für Paare die sich lieben, im o.a. Sinne überhaupt möglich sind, oder, ob erst bei der vorhandenen „Ungleichzeitigkeit“ innerhalb der katholischen Weltkirche abgewartet werden kann, bis sich die „Ungleichzeitigkeit“ aufgelöst hat.

Der Vorsitzende der polnischen Bischofskonferenz Erzbischof Stanislaw Gadecki äußerte sich dazu (Die Tagespost, 21.09.23, S. 3): „Der Ausdruck »Kirche der zwei Geschwindigkeiten« ist ein weiterer Versuch der Theologie, einen Begriff aus der Politikwissenschaft zu übernehmen ... In der katholischen Kirche gibt es eine große Vielfalt von Riten, liturgischen Sprachen oder außerkirchlichen Bräuchen. Wenn man von mehreren Riten spricht, hat man eine andere Art von Vielfalt im Sinn. Ich befürchte, dass hier die dogmatische Vielfalt gemeint ist, was bedeuten würde, dass die eine Kirche orthodox und die andere häretisch ist. Der katholische Glaube erlaubt es nicht Häresie zu predigen.“

Kardinal Gerhard Müller hat in Kath.net in seinen Äußerungen zu Bischof Joseph Strickland, Diözese Tyler im Bundesstaat Texas, u.a. „von den gottbeleidigenden und die Menschen um ihr Seelenheil betrügenden Pseudo-Segnungen von Menschen beiderlei oder einerlei Geschlechts in außerordentlichen Beziehungen“ gesprochen und den Sachverhalt aus der Sicht der katholischen Lehre klargestellt.

Katholiken sollten sich durch Widersprüche, Zweideutigkeiten und Irrtümer nicht aus dem Tritt bringen lassen. Sie haben die Frohbotschaft, den Weltkatechismus (KKK) von 1993 und die Vorhersagen des Herrn. Es gibt keinen Grund zur Panik!

Hubert Gindert

Titelbildbeschreibung



Das Jüngste Gericht

Im Dom in Florenz begann 1575 Federico Zuccari (um 1540 - 1609) mit der Ausmalung der Kuppel. Sein Vorgänger Giorgio Vasari (1511 – 1574) hatte bis zu seinem Tod 1574 lediglich nach eigenen Vorstudien die obersten Teile des Freskos „Jüngstes Gericht“ ausführen können. Dennoch musste sich Zuccari verpflichten, das vom Florentiner Humanisten Vincenzo Borghini (1515 - 1580) ausgearbeitete und auf Dantes „Divina Commedia“ basierende Programm zu übernehmen.

Vasari wollte angeblich hier Michelangelos Jüngstes Gericht in der Sixtinischen Kapelle übertreffen.

Hunderte von Figuren gruppieren sich auf insgesamt 4000 m² um den Weltenrichter, dem Michael das Richterschwert reicht. Neben ihm sitzt seine Mutter Maria. In ihrem Rücken kann man einen Engel mit einer Lilie erkennen. Es handelt sich um den Erzengel Gabriel. Unterhalb von Michael sitzt Johannes Bapt. mit seinem Kreuzstab. Vor diesem knien die fast nackten Adam und Eva. Zu Füßen von Christus liegt die Weltkugel, in welche ein Putto die Kontinente und Meere meißelt. Darunter erkennt man auf einer Wolkenbank die Haupttugenden: Rechts hält der Glaube ein kleines Kreuz. Daneben, direkt unter Christus, ist die Liebe. Sie hält ein Herz und Kinder, von denen sie eines säugt. In der Erdzone steht in der Mitte der Frieden. Er erhält den Siegesmantel umgehängt und wird gekrönt. Ein Engel hält das Schild des hl. Georg und ein anderer legt die Waffen nieder. Ins Auge fällt hier auch der geflügelte Chronos mit Stundenglas. Bei ihm ist das Kind und der Greis. Ihm gegenüber mäht der Tod. Im Hintergrund links erkennt man Seelen, welche dem höllischen Feuer entrinnen können. Eine wird von einem Engel in den Himmel hinauf gezogen.

Alois Eppele



Gott neu begegnen
EVANGELISIERUNG

ALLE 1
SOLLEN SEIN



Studientag
der Abteilung
Evangelisierung
im Jahr des
Ulrichsjubiläums

„Alle sollen 1 sein“ –
Die Bedeutung der Einheit
für die Evangelisierung
16. Dezember 2023
in Augsburg

Einheit ist gerade in Krisenzeiten ein Grundbedürfnis. Wir erfahren jedoch viele Spaltungen – politisch, sozial, religiös. Sie belasten unseren Umgang miteinander und verschließen den Weg zu Gott.

„Alle sollen 1 sein (Joh 17,21) – Einheit ist der Plan des himmlischen Vaters, der Wunsch Jesu, das Werk des Heiligen Geistes. Wie kann Einheit im christlichen Sinn gelingen?

Im 6. Jahrhundert veranschaulichte Dorotheus von Gaza mit dem geistlichen Bild des Rades den Weg zur Einheit: Die Welt ist ein wie ein Kreis, in dessen Mitte EINER steht: Gott. Linien zum Zentrum hin sind Wege der Menschen. Wenn sie auf Gott zugehen, kommen sie auch einander näher.

Je näher also Christen Gott kommen, desto mehr leben sie Einheit untereinander, desto glaubwürdiger ist ihr Zeugnis. Papst Paul VI. sagt: „Das Zeichen der Einheit unter allen Christen ist eigens als Weg und Mittel der Evangelisierung hervorzuheben“.

Wir gehen im Jahr des Ulrichsjubiläums mit unserem Hauptreferenten **Kurt Kardinal Koch** sowie in spannenden Workshops den Fragen nach:

Welche Bedeutung hat Einheit für die Evangelisierung? Wie sehen konkret Wege der Einheit aus? Wie kann ich mitwirken?

Genauere Informationen finden Sie auf unserer Homepage www.evangelisierung-augsburg.de. Melden Sie sich an und seien Sie mit dabei, wenn es um das Zeugnis für die Frohe Botschaft geht!

Veranstaltungstag: 16.12.2023, 9 -17 Uhr

Veranstaltungsort: Tagungshotel Haus Sankt Ulrich
Kappelberg 1, 86150 Augsburg
Ticket: 25,- Euro Komplettversorgung
15,- Euro ohne Mittagessen

Weitere Infos: www.evangelisierung-augsburg.de
Infos zu Auswahl und Beschreibung
der Workshops, Programmablauf

Ansprechpartnerin: Christiane Kurz
christiane.kurz@bistum-augsburg.de
Tel. 0821/3166-3126



Ulrichsjubiläum 2023/24
Mit dem Ohr des Herzens

Epple, Alois Hl. Aloysius – ein Heiligenleben in Bildern, ISBN 9783757878580, 99 S., 10,00 Euro

Wenn Eltern einen Namen für ihr Kind suchen, lassen sich viele von Mode-Namen leiten. Sie wollen ihrem Kind mit dem Namen die Erinnerung an die Zeit seiner Geburt mitgeben. Andere Eltern suchen im Stammbaum oder in der vielleicht weit verzweigten Familie nach einem passenden Namen. Es gibt auch nicht wenige, die ihrem Kind den Namen eines Heiligen oder einer Heiligen geben. Dann weiß man, dass das Kind katholisch ist und dem Kind ein Vorbild mit auf den Lebensweg gegeben wird. Zugleich wird ein Kontakt mit dem Himmel vermittelt, eine Quelle für die Gnaden, für die sich der Namenspatron oder die Namenspatronin einsetzen, sofern man ihnen im eigenen Leben Raum gibt. Natürlich muss man dann auch den eigenen Namenspatron kennen. So ist es hilfreich, wenn man zur Gestalt des Namenspatrons auch eine gute Biografie hat.

Alois Epple hat bereits zu seinem Namenspatron eine Biographie geschrieben und die bereits vorliegende Literatur dazu verwendet. Nun fand er einen Zyklus von Kupferstichen, mit denen er eine kurzgefasste Biographie des Heiligen Aloysius illustrierte. Der Glaubenseifer des Heiligen und die Wertschätzung seiner Persönlichkeit werden vorzüglich dokumentiert.

Gerhard Stumpf



Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2023

Für den Papst

Beten wir für den Heiligen Vater, dass er in Erfüllung seiner Sendung die ihm anvertraute Herde mithilfe des Heiligen Geistes begleite.

Foto- und Quellennachweise:

307 privat; **308** J. R. Porter: Jesus und seine Zeit, Orbis Verlag, 2002, S. 90; **310** Josh Applegate, unsplash; **311** Father James, unsplash; **313** glenn-carsens-peters, unsplash; **314** heiligenlexikon.de/BiographienR/Raimundus_Lullus_von_Palma.htm; **315** oben: by Mediterranean.svg: I, STyx, Public Domain; unten: by Vicenç Salvador Torres Guerola - Own work, CC BY-SA 3.0; **317** Archiv; **318** Beate Beckmann-Zöllner; **321** privat; **323** pexels Cottonbro; **324-325** A. Zimmer; **326-328** © Kirche in Not; **329** oben: Marion Zimmer-Kenning, unten: A. Zimmer; **330** Id Zvfor, piqsels.com; Nur Yilmaz, pexels; **331** Archiv; **336** Heiligenlexikon.de/BiographienA/Alois_Scholze.html (gemeinfrei), Nota: Die Schreibweise Alois ist auch im Gebrauch; auch bei Moll, Zeugen f. Christus.

Trauernachricht

Am 5. Oktober 2023 starb unser Mitarbeiter Hermann Rieke-Benninghaus. Die plötzliche Todesnachricht hat uns erschüttert. Wir sind Herrn Rieke-Benninghaus sehr dankbar für seine regelmäßige Darstellung von Märtyrerbioskopien. In der Dezember-Ausgabe werden wir eine ausführliche Würdigung bringen.

Eduard Werner mit dem gesamten Redaktionsteam

Gebetsstätte Marienfried

Alle Termine finden Sie unter:

www.marienfried.de
Marienfriedstr. 62,
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
Telefon 07302-9227-0
mail@marienfried.de



Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Beate Beckmann-Zöllner
Am Dölling 2a, 82041 Oberhaching
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonistr. 62, 81545 München
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Pontificio Collegio Teutonico
Via della Sagrestia 17
V-00120 Citta del Vaticano
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Pfarrer Aloys Scholze glaubt seinem Führer

Der restlos von seinem Führer überzeugte Theodor Eicke war 1940 SS-Gruppenführer. Das war der vierthöchste Rang der Schutzstaffel (SS) und entsprach dem militärischen Rang Generalleutnant. Am 30. April 1940 sagte er: „Gebetbücher sind Dinge für Weiber, auch für solche, die Hosen tragen. Wir hassen den Gestank des Weihrauchs, er verdirbt die deutsche Seele wie der Jude die Rasse. Wir glauben an Gott, aber nicht an seine Stellvertreter, das wäre Götzendienst und heidnisch. Wir glauben an unseren Führer und an die Größe unseres Vaterlandes. Für diese wollen wir kämpfen, für keinen anderen. Wenn wir daher sterben müssen, dann nicht mit: Maria bitt für uns. So frei wir lebten, so frei wollen wir abtreten. Unser letzter Hauch: Adolf Hitler!“

Augustinus von Hippo hat sich durch seine Unterweisungen als Führer zum wahren Gott erwiesen. Den christlichen Glauben sah er als Grundlage aller Erkenntnis. Er ist gegen die Angriffe der Heiden zu verteidigen. Dabei dürfen Lernen

und Frömmigkeit nicht getrennt werden. Wenn man Priester geistlich mit Frömmigkeit lehrt, dann ist die Freiheit sicher, dann formt man wahrhaftig von der Liebe geleitete Menschen (vgl. Epheser, 4, 13-16).

Diese Priester sahen dann im Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Goebbels keinen Propheten und im Reichsjugendführer der NSDAP Baldur von Schirach keinen Heiligen. Sie konnten klar Jesus Christus als Sohn Gottes, als Erlöser der Welt und als ihren Führer bekennen.

Aloys Scholze wurde am 17. März 1893 in Dresden geboren. Er studierte Theologie in Breslau, setzte das Studium nach dem Ersten Weltkrieg in Paderborn fort und wurde am 7.8.1921 durch Bischof Caspar Klein zum Priester geweiht. Nach seinen Stellen als Kaplan in Gera und Leipzig-Lindenau wurde er im Jahr 1929 Pfarrer in Kunnersdorf auf dem Eigen. Von 1931 bis 1941 versah er das Pfarramt in Leutersdorf (Oberlausitz). Gegenüber der NS-Ideologie und Hitler verhielt er

sich strikt ablehnend. Im Jahr 1933 verhalf er einem verfolgten Sozialdemokraten zur Flucht in die nahegelegene Tschechoslowakei. Seine Maxime war: „Es wird nicht politisiert, es wird geholfen.“ Für Belgier und Franzosen im Gefangenenlager hielt er regelmäßige Gottesdienste und predigte in französischer Sprache. Im Mai 1941 wurde er wegen der Fluchthilfe und wegen seiner regimekritischen Predigten verhaftet und ins KZ Dachau mit der Nummer 26 841 gebracht. Dort starb er krank und vollkommen entkräftet 15 Monate später am 1. September 1942.

Er ist einer der drei Priester des Bistums (Dresden-)Meißen, die im KZ Dachau ums Leben gekommen sind. 2011 wurden die Urnen mit Asche von Aloys Scholze, Alois Andritzki und Bernhard Wensch in die Märtyrer-Kapelle der Dresdner Hofkirche überführt. Pfarrer Scholze wurde als Blutzeuge in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen.

Hermann Rieke-Benninghaus